

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnements 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Austrägen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst der wöchentlich erscheinenden Gratisbeilage

„Illustriertes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbegrenzten Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klassen-gegensätze ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung ein zelner heute schon begünstigter Gesellschaftsklassen findet, und derjenigen Politiker, denen nur die Wahrung ihrer persönlichen Interessen als Leitstern ihrer Handlungsweise gilt.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine sich gestellte Aufgabe durch sachliche Behandlung der großen sozialpolitischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei der Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

Thue Jedermann, der sich mit unseren Zielen in Uebereinstimmung befindet, an seinem Blatte seine Schuldigkeit. Der Eine durch Zuwendung seiner Mitarbeiterschaft, der Andere dadurch, daß er dem „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang verschafft.

Das „Berliner Volksblatt“ darf nicht nur allein der Freund des Volkes bleiben, sondern das Volk muß auch der Freund des „Berliner Volksblatt“ sein. Die Aufrichtung und Behauptung dieser wechselseitigen Freundschaft ist in Wahrheit die Erreichung und Verwirklichung des uns vorgesteckten Zieles.

Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Revueleton.

Redaktion verboten.

15

Ein Brillantenhalsband.

Kriminalnovelle von Ferdinand Herrmann.

Nach Ablauf einer Stunde trat er denn auch auf die Straße hinaus, aber sichtlich in noch schlimmerer Verfassung als bei seinem Kommen. Sein Gesicht war todenbleich, seine Blicke verstört, und das Haar, welches er sonst sehr sorgfältig zu frisieren pflegte, hing ihm wirr in die Stirn. In der Hand aber trug er ein kleines Päckchen, welches er, wie die Frau bestimmt anzudeuten vermag, vorher nicht mit sich geführt. Er lief eilends die Straße hinunter, jedem Menschen, der ihm begegnete, in einem weiten Bogen ausweichend und sich wiederholt umsehend, als fürchte er, verfolgt zu werden. Schließlich war es der Frau noch aufgefallen, daß Fräulein von Römer, welche sonst sehr viel von ihrem schmucken Neffen hielt, diesmal nicht, ihrer sonst stets geliebten Gewohnheit gemäß, an das Fenster gekommen war, um ihm nachzublicken, und das Ehepaar Rübiger hatte aus alledem den Schluß gezogen, daß ein sehr heftiger Streit zwischen den beiden Personen stattgefunden haben müsse. Während der beiden folgenden Tage hatten sie dann nichts mehr von dem alten Fräulein wahrgenommen und Frau Rübiger, welche täglich hinüberzugehen pflegte, um sich nach etwaigen Wünschen und Bedürfnissen der Dame zu erkundigen, hatte auf ihr Klopfen überhaupt keine Antwort erhalten, so daß sie jedesmal in den Glauben versetzt wurde, Fräulein von Römer sei bereits ausgegangen. Als sich diese Erscheinung aber auch am dritten Tage, also heute, wiederholte, war die Besorgnis der Frau, daß der gedächlichen Dame etwas zugestoßen sein könnte, zu groß gewesen, um sie noch länger untätig bleiben zu lassen, und sie ersuchte bei der Revier-Polizei eine Anzeige von ihren Beobachtungen. Einige Beamte begaben sich in Begleitung der Frau an Ort und Stelle; das Drückerschloß, welches die Thür absperrte, wurde durch einen Schloffer geöffnet und man begann, die Wohnung nach der Vermissten

Die verfloßene Session des Reichstages,

welche, wie nunmehr feststeht, lediglich der Verlängerung des spanischen Handelsvertrages wegen einberufen worden war, bot dennoch eine ganze Fülle von Ueberraschungen.

Zunächst war man erstaunt über die große Anzahl der nach Berlin geeilten Reichsboten; gleich bei der ersten Auszählung des Hauses wurde die Beschlußfähigkeit konstatiert.

Man war nun allgemein der Ansicht, daß die Session schon am folgenden Tage geschlossen werden könne. Präsidentenwahl, erste und zweite Beratung des Handelsvertrages sollten Donnerstag, den 16. d. Mts., der Rechenschaftsbericht über die Verhängung des Belagerungszustandes über Leipzig und die dritte Lesung des Handelsvertrages aber am Freitag, den 17. d. Mts., erledigt und dann die Session geschlossen werden.

Doch man hatte die Rechnung ohne die sozialdemokratische Fraktion gemacht. Schon bei der Präsidentenwahl, welche der Abgeordnete Windthorst durch Aklamation vollziehen lassen wollte, erhob man von sozialdemokratischer Seite Widerspruch, da der erste Präsident des Reichstages, Herr v. Wedell, in seiner Eigenschaft als Regierungspräsident von Magdeburg in rücksichtsloser Weise gegen einen aus Berlin ausgewiesenen Sozialdemokraten vorgegangen sei und sich allzu sehr an die Anschauungen des Kaisers v. Puttkamer anlehnte. Ueberhaupt sei es besser, so betonte der sozialdemokratische Redner, daß man als Reichstagspräsidenten keinen Beamten wähle, da ein solcher mehr oder minder abhängig von der Regierung sei. Bei der nun erfolgten Zettelwahl, die im Ganzen ca. 2 1/2 Stunden dauerte, wurde zwar das frühere Präsidium wiedergewählt, doch wurden 41 weiße Stimmgelbte gegen Herrn v. Wedell abgegeben.

Daß an demselben Tage nunmehr keine zweite Sitzung abgehalten werden konnte, war selbstverständlich.

Als der Präsident die nächste Sitzung auf den folgenden Tag mit der Tagesordnung: erste und zweite Beratung des spanischen Handelsvertrages und Rechenschaftsbericht der sächsischen Regierung ansetzte, erhoben die Sozialdemokraten Widerspruch auf Grund der Geschäftsordnung, welche verlangt, daß der zu beratende Gesetzentwurf zwei Tage vorher in den Händen der Mitglieder sich befinden muß. So fiel die Sitzung am Freitag aus und sie wurde auf Sonnabend, den 18. d. M., angelegt mit derselben Tagesordnung.

Aber auch die Debatte über den spanischen Handelsvertrag selbst, von der man gar nichts erwartet hatte, gestaltete sich zu einer recht interessanten, da Redner aus allen Fraktionen das Wort ergriffen und die soziale Frage mit in die

zu durchsuchen. Es bedurfte keiner langen Nachforschungen, um sie zu finden. Auf der Schwelle ihres Schlafgemaches lag die Leiche der alten Dame, die, wie ein einziger Bildbarthai, das bejammernswürdige Opfer eines bestialischen Verbrechens geworden war. Eine Verletzung an der Schläfe, die offenbar von einem wuchtigen Schläge mit einem stumpfen Instrument herrührte, mochte sie zunächst betäubt und zu Boden gestreckt haben, aber er hatte ihren Tod jedenfalls noch nicht sicher genug herbeigeführt, denn der Mörder hatte eine aus einem starken seidenen Gardinenschnur gebildete Schlinge um ihren Hals geworfen und sie mittels derselben erdrosselt. Welchen Zweck er bei seiner Schandthat im Auge gehabt, zeigte schon eine oberflächliche Untersuchung der Zimmer zur Genüge. Die Türen der Schränke und die Schubladen der Kommoden waren sämtlich geöffnet, zum Theil unter unverkennbarer Anwendung von Gewalt. Der Inhalt der Möbel war durchwühlt und durcheinander geworfen, so daß sich den Beamten schon bei der ersten Inspektion die Meinung aufdrängte, daß der Verbrecher wohl nach einem ganz bestimmten Gegenstand gesucht habe. Diese Annahme fand ihre Bestätigung durch die weiteren Angaben der Frau Rübiger, die durch ihren langjährigen Verkehr mit der jetzt Ermordeten auf das Genauste über alle ihre Verhältnisse unterrichtet war. Sie deponierte nämlich, daß Fräulein von Römer Ersparnisse in barem Gelde oder begehrenswürdige Werthobjekte bei ihrem geringen Einkommen und ihrem ausgeprägten Wohlthätigkeitsfinn unmöglich besessen haben könne, mit alleiniger Ausnahme eines allerdings sehr kostbaren Brillantenhalsbandes, welches sie als ein theures Vermächtniß mit englischer Sorgfalt behütete und welches nach ihrer eigenen Behauptung einen Werth von mindestens zehntausend Thalern gehabt haben sollte. Aus dem Besitz dieses Kleinods aber hatte sie aus Furcht vor Diebstahl stets ein strenges Geheimniß gemacht, und Frau Rübiger ist auf's Bestimmteste der Ansicht, daß außer ihr und dem jungen Herrn Bernhard von Römer kaum irgend Jemand etwas von dem Vorhandensein des Kleinods gewußt haben könne. Dieser Schmuckgegenstand nun ist trotz der von der Kommission angeführten stundenlangen eifrigen Nachforschungen nicht gefun-

den worden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er die Beute des Mörders geworden ist. Als das Ehepaar Rübiger nach einigen leicht begreiflichen Zögern den Gerichtsbeamten seine Wahrnehmungen bezüglich des letzten Besuchs des jungen Herrn von Römer erzählt hatte, wurden sofort Anhaltungen getroffen, den jungen Mann zur Stelle zu schaffen; aber es stellte sich heraus, daß er seit jenem Nachmittage, wo er sich wegen eines angeblichen Unwohlseins entfernt, das Komptoir des Bankgeschäftes nicht mehr betreten hatte und daß er seit jener Zeit auch in seiner Wohnung nicht mehr sichtbar geworden war. Seiner Wittbin hatte er mitgetheilt, daß er eine dringende geschäftliche Reise unternehmen müsse und ihr sowohl wie seinen Kollegen in dem Bankhause war sein merklich aufgeregtes und verärgertes Wesen auffällig erschienen. Nach alledem konnte es für keinen unbefangenen Beurtheiler mehr einem Zweifel unterliegen, daß in keinem anderen als in Bernhard von Römer der Mörder seiner Lante und der Dieb des Brillantenhalsbandes zu suchen sei. Der Telegraph wurde nach allen Richtungen der Windrose hin in Bewegung gesetzt, und im Interesse der Gerechtigkeit hoffen wir, daß wir bald von der Ergreifung des Schuldigen werden berichten können, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß der mehrjährige Vorschub dem Verbrecher unzweifelhaft gewaltige Vortheile gewährt. Daß kein anderer Motiv als lediglich die schändliche Habgier ihn zu seiner Unthat getrieben haben kann, liegt auf der Hand; aber das schändliche Verbrechen bleibt dennoch fast unbegreiflich, da seine Verhältnisse im ganzen wohlgeordnete gewesen sein sollen, und da ihm seine Kollegen das Zeugniß eines rührigen, soliden Menschen gaben, der keine hervorragenden Leidenschaften und kostspieligen Passionen gehabt habe. Der Gedanke einer Unredlichkeit seinem Bankhause gegenüber ist schon deshalb ausgeschlossen, weil ihm gar keine Möglichkeit zu einer solchen geboten war. So bleibt also nur die Annahme, daß er im Verborgenen irgend einem Laster fröhete oder vielleicht ein heimliches Liebesverhältnis unterhielt, durch welches er endlich zu einer so fürchterlichen That getrieben werden konnte.

Die Debatte, den Leipziger Belagerungszustand betreffend, läßt sich nur sagen, daß die Vertreter der sächsischen Regierung es den Sozialdemokraten ungemein leicht machten, den Bericht vor aller Welt zu diskreditiren. Die Sozialdemokratie hatte ihren guten Tag. Alles, was vorgebracht wurde, war den Verhältnissen entsprechend: kurz, schneidig und besonnen. Auch der deutsch-freistänige Redner, Freiherr von Stauffenberg, wies treffend nach, daß die Art und Weise, wie der Belagerungszustand begründet und vertheidigt würde, die schwersten Bedenken erzeuge. Die Maßnahmen der Regierung richteten sich entgegen den Voraussetzungen des Sozialistengesetzes gegen die gesammten Arbeiter, obwohl das Gesetz nur die sozialistischen Umsturzbestrebungen treffen sollte.

An demselben Tage Vormittags waren die Vertreter der verschiedenen Parteien im Reichstage zusammengetreten, um über den geschäftlichen Verlauf der Session ihre Meinungen auszutauschen. Angeregt von einem Vertreter der deutsch-freistänigen Partei gab darauf der Vertreter der Sozialdemokraten ungefähr folgende Erklärung ab. Er habe gehört, daß verschiedene Herren der anderen Parteien über die Handhabung der Geschäftsordnung seitens seiner Partei in Entrüstung gerathen seien. Er wisse wohl, daß solche Obstruktions-Politik nichts Angenehmes sei, am wenigsten für diejenigen, welche sie treiben müßten. Die sozialdemokratische Fraktion aber sei in eine Zwangslage gebracht worden; sie könne, um Parteiziele und Wahlangelegenheiten zu beraten, außerhalb des Reichstagsgebäudes nicht zusammentreten. Durch die Polizei und das Sozialistengesetz würde sie gehindert, öffentlich vollständig legale Angelegenheiten zu treiben und wolle sie im Geheimen ihre Beratungen pflegen, so drohen nach der Auffassung der deutschen Richter, wie sie im Freiburger Sozialistenprozeß zu Tage getreten sei, der Staatsanwalt und längere Straffhaft. Der Reichstag sei deshalb der letzte Zufluchtsort für Fraktionsbesprechungen. Jede Partei aber bespreche in ihren Fraktionsversammlungen, außer den rein parlamentarischen Fragen, auch noch weitere Parteifragen. So sei der sozialdemokratischen Fraktion die Einberufung des Reichstags sehr gelegen gekommen und sie müße nur deshalb die Geschäftsordnung aus, um die Session zu verlängern, damit Zeit gewonnen würde, die nöthigen Beratungen zu pflegen. Ferner erklärte er, daß diejenigen Kollegen, welche gegen das

den worden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er die Beute des Mörders geworden ist. Als das Ehepaar Rübiger nach einigen leicht begreiflichen Zögern den Gerichtsbeamten seine Wahrnehmungen bezüglich des letzten Besuchs des jungen Herrn von Römer erzählt hatte, wurden sofort Anhaltungen getroffen, den jungen Mann zur Stelle zu schaffen; aber es stellte sich heraus, daß er seit jenem Nachmittage, wo er sich wegen eines angeblichen Unwohlseins entfernt, das Komptoir des Bankgeschäftes nicht mehr betreten hatte und daß er seit jener Zeit auch in seiner Wohnung nicht mehr sichtbar geworden war. Seiner Wittbin hatte er mitgetheilt, daß er eine dringende geschäftliche Reise unternehmen müsse und ihr sowohl wie seinen Kollegen in dem Bankhause war sein merklich aufgeregtes und verärgertes Wesen auffällig erschienen. Nach alledem konnte es für keinen unbefangenen Beurtheiler mehr einem Zweifel unterliegen, daß in keinem anderen als in Bernhard von Römer der Mörder seiner Lante und der Dieb des Brillantenhalsbandes zu suchen sei. Der Telegraph wurde nach allen Richtungen der Windrose hin in Bewegung gesetzt, und im Interesse der Gerechtigkeit hoffen wir, daß wir bald von der Ergreifung des Schuldigen werden berichten können, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß der mehrjährige Vorschub dem Verbrecher unzweifelhaft gewaltige Vortheile gewährt. Daß kein anderer Motiv als lediglich die schändliche Habgier ihn zu seiner Unthat getrieben haben kann, liegt auf der Hand; aber das schändliche Verbrechen bleibt dennoch fast unbegreiflich, da seine Verhältnisse im ganzen wohlgeordnete gewesen sein sollen, und da ihm seine Kollegen das Zeugniß eines rührigen, soliden Menschen gaben, der keine hervorragenden Leidenschaften und kostspieligen Passionen gehabt habe. Der Gedanke einer Unredlichkeit seinem Bankhause gegenüber ist schon deshalb ausgeschlossen, weil ihm gar keine Möglichkeit zu einer solchen geboten war. So bleibt also nur die Annahme, daß er im Verborgenen irgend einem Laster fröhete oder vielleicht ein heimliches Liebesverhältnis unterhielt, durch welches er endlich zu einer so fürchterlichen That getrieben werden konnte.

Sozialistengesetz gestimmt hätten, einige Tage länger von ihren Familien und Berufsgeschäften abgehalten würden, aber diejenigen Kollegen, welche aus lauter „Kollegialität“ gegen die sozialdemokratischen Abgeordneten für die Verlängerung gestimmt hätten, könne er nicht bedauern, da sie nur ernteten, was sie gesät. Das Sozialistengesetz sei allein Schuld an dem Auftreten seiner Fraktion. — Von verschiedenen Seiten wurde dieser Offensiv-Anerkennung gezollt.

Man hatte vor, am Sonnabend in einer Abend Sitzung noch die dritte Lesung des Handelsvertrags vorzunehmen und dann das Haus zu schließen.

Nach der Erklärung der Sozialdemokraten, daß sie dann wiederum von der Geschäftsordnung Gebrauch machen würden, wurde dieser Vorschlag zurückgezogen.

Der Präsident berief nunmehr die letzte Sitzung auf Montag, den 20. d. M. So hatten die Sozialdemokraten die Session um drei Tage, unter denen ein Sonntag war, verlängert.

Am Montag aber wurde der spanische Handelsvertrag in dritter Lesung einstimmig angenommen. Auch die noch anwesenden Sozialdemokraten stimmten dafür.

Man sieht also, daß die verfloßene Reichstags Session eine recht kurze, aber nicht uninteressante war.

Zur orientalischen Frage

Heute heute zwei wichtige Neußerungen vor. Die eine findet sich in der „Nordd. Allgem. Zig.“ und rührt zweifellos aus der Wilhelmstraße her. Die andere hat den Grafen Apponyi zum Urheber, einen der einflussreichsten ungarischen Politiker, in dem viele Magyaren den leitenden Staatsmann der Zukunft sehen.

Die „Nordd. Allgem. Zig.“ wendet sich polemisch gegen einen Artikel des nationalliberalen „Hamb. Corr.“ und schreibt da: „Der Artikel des Hamburger Blattes beginnt mit der Insinuation, daß man „wohl annehmen könne“, daß außer den bekannten „eine spezielle Abmachung“ mit Rußland getroffen sei, die Rußland zu Gunsten der Deutschen an Deutschland ausdrücklich verpflichtete. Es wäre verständlicher und ehrlicher gewesen, jedenfalls der Wahrheit entsprechend, wenn das Hamburger Blatt sich auf die Vermuthung beschränkt hätte, die es seinen Lesern nur als „freilich denkbar“ zu erkennen giebt, daß der Reichskanzler jede im Orient auftauchende Schwierigkeit schon aus dem Grunde beseitigen helfe, um zu verhindern, daß aus ihr größere europäische Verwickelungen erwachsen könnten. Dies Motiv scheint uns für einen deutschen Staatsmann an und für sich ein genügendes. Händel zu verhindern, in deren weitere Entwicklung Deutschland hineingezogen werden könnte, ohne ein eigenes Interesse zur Sache zu haben, scheint uns die Aufgabe jedes ehr- und friedliebenden Reichskanzlers zu sein. Will man dem Fürsten Bismarck daraus einen Vorwurf machen, so muß man irgend einen Grund haben, den Frieden, dessen wir uns erfreuen, für einen unerwünschten und womöglich zu beseitigenden Zustand zu halten. Die Frage des Bruches mit Rußland hat vor etwa 7 Jahren nahe genug gelegen, und wenn ein solcher einträte, so wird darüber kein Zweifel sein, daß dann, wie man in Frankreich sagt, die Götterpöbel von selbst losgehen würden. Wir sind nicht Unheimlich genug, um vor einer solchen Situation zurückzuschrecken, wenn sie unausweichlich werden sollte, oder unsere eigenen Interessen sie uns aufzwingen. Aber wir sind nicht gewissenlos genug, um zu empfehlen, daß die deutsche Nation ohne jede in der Sache liegende Nothigung, lediglich aus französischem Prestigebedürfnis, einem Kriege von dieser Ausdehnung durch ihre eigene Regierung unwillkürlich entgegengeführt werden sollte. . . . In einer weiteren Insinuation behauptet die „Nordd.“ die deutsche Politik, von denen der Artikel spricht, geht die Andeutung eines den Russen in Bezug auf Bulgarien gewählten Zugeständnisses. Rußland hat bisher keine Art Zugeständnis verlangt, welches Deutschland hätte gewähren oder verweigern können, und es hat daher auch von keiner „Bürgschaft“ für Rußlands Haltung in der orientalischen Frage die Rede sein können. Wir gestehen, daß wir auch bei längerem Nachdenken und keine genaue Idee von einer solchen Bürgschaft, oder einem sonstigen Vortheil für Deutschland“ machen können, welchen der Reichskanzler gegen „bulgarische“ Zugeständnisse von Rußland hätte verlangen können. . . . Nach dem „Hamb. Corr.“, ist seiner Graf Kainoly, als die Abdankung des Fürsten Alexander bekannt wurde, dem Fürsten Bismarck anfragen, ob er die russische Politik billige.“ Dies ist die erste Frage; auf diese folgt die zweite, daß Fürst Bismarck antwortete, die Abdankung des Fürsten sei das einzige Mittel, die Besetzung Bulgariens von Seiten Rußlands zu verhindern und europäischen Verwickelungen vorzubeugen.“

ansehen ausführlichen Bericht bildete. Sie lautete: „Die Sektions des von seinem Neffen ermordeten unglücklichen Fräulein v. Römer hat in der That — übereinstimmend mit den Aussagen der Hauptbelastungszeugin Frau Rüdiger — ergeben, daß der Tod wohl schon vor drei Tagen eingetreten ist. Die Verlesung an der Schläfe ist übrigens mit einem Instrument erzeugt worden, welches man an Tharotie bisher nicht aufzufinden vermochte. Es wäre indessen nicht hinreichend gewesen, um den Tod herbeizuführen, und es ist festgestellt, daß die alte Dame erst an der durch die Zuziehung der um den Hals gelegten Schlinge bewirkten Erstickung gestorben ist. Wenn also der Sektionsbefund etwas wesentlich Neues nicht ergeben hat, so ist im Laufe des Tages eine desto wichtigere Mittheilung an die Kriminalpolizei gelangt, eine Mittheilung, welche ganz darnach anheben ist, auch das letzte Dunkel aufzuheben, welches bisher noch über der traurigen Affaire lag, wenn sie auch leider den Beweis liefert, daß der Unselige noch eine andere hochgeachtete Familie unserer Stadt in die tiefste Betrübniß versetzt hat, indem er sich eines weiteren, kaum minder schandwürdigen Verbrechens schuldig machte. Auf die Nachricht von dem Morde hin, welche sich während des Tages wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitete, machte nämlich unser hochgeschätzter Mitbürger, der Rentier und Stadtverordnete Nicolaus Hofferichter, bei der Behörde die Anzeige, daß seine einzige Tochter Elise seit drei Tagen aus dem väterlichen Hause verschwunden sei und daß er sich leider überzeugt halten müsse, sie sei von dem des Mordes von seiner Lanie verdächtigen Bernhard von Römer entführt worden. Schon vor mehreren Monaten habe seine Tochter durch einen unglücklichen Zufall die Bekanntschaft des sehr gewandten und in seinem Auftreten bestechenden jungen Mannes gemacht, der sich ihr sogleich — auf ihre wahrscheinlich sehr bedauernde Mitgift spekulierend — in der unverkennbaren Absicht genähert habe, ihr Herz zu gewinnen. Zwar habe er, der Vater, sofort Alles in seinen Kräften Stehende aufgebieten, um einen weiteren Verkehr der beiden jungen Leute zu verhindern, und er habe dem eifersüchtigen jungen Manne auf das Entschiedenste sein Haus verboten. Aber Tante müsse

Weder die Anfrage des Grafen Kainoly noch die Antwort des Fürsten Bismarck jemals in dieser oder einer ähnlichen Form stattgefunden, und die Angabe darüber ist eine gänzlich aus der Luft gegriffene Erfindung. Das Berliner Cabinet ist bisher nicht einen Augenblick in der Lage gewesen, die Besetzung Bulgariens von Seiten Rußlands als beabsichtigt oder wahrscheinlich anzusehen. Nicht minder singulär ist die Behauptung, daß Rußland durch ein „Eingehen“ Englands mit Italien“ an der Besetzung Bulgariens verhindert worden sei. Die daran geknüpfte trübliche Frage: „war denn das dem Fürsten Bismarck unbekannt“, glauben wir mit Sicherheit bejahen zu können; ja, wir bestreiten es sogar, daß es irgend Jemand in der Welt gebe, dem diese Thatsache bekannt sei; sie ist eben erfunden. Als wahrscheinlich ist nur anzunehmen, daß schon, wenn England allein, ohne Italien entschlossen wäre, sich jeder „Besetzung Bulgariens durch die Russen“ zu widersetzen, dann die Situation eine ganz andere sein würde, als sie ist. Das wäre schon dann der Fall, wenn auch nur bekannt wäre, daß England ernstlich nach einem Partner suche, der sich in Gemeinschaft mit England dem russischen Einmarsch zu widersetzen geneigt sei. Bisher haben wir nur wahrgenommen, daß England nach einer Macht sucht, die diese Widerfestigkeit allein und ohne England zu üben bereit sein möchte. . . . Unrichtig sind auch die Mittheilungen, daß die drei Kaiserreiche sich einig über die bulgarische Frage geeinigt hätten. Zu einer solchen Einigung hat gar kein Bedürfnis vorgelegen, weil die drei Mächte bisher in keinem Augenblick uneinig in ihrer Auffassung gewesen sind, und keine von ihnen geneigt gewesen ist, die Wege zu verlassen, welche durch die europäischen Verträge gewiesen sind und unter deren „Schutzbach“ Bulgarien bis noch vor Jahresfrist gestanden hat, ohne den europäischen Frieden zu gefährden.“

Am dem Artikel scheint uns dreierlei besonders bemerkenswerth. Einmal das Quasi-Bekenntnis, daß die Dreikaiserreiche über die endgiltige Regelung der orientalischen Frage zu keinem einheitlichen Entschlusse gekommen sind; bis jetzt ist noch jeder Interessentkonflikt unter ihnen vermieden worden, aber eine Bürgschaft dafür, daß er auch in Zukunft ausbleiben wird, ist nicht vorhanden. Zweitens scheint auch die jetzige Stellung der deutschen Politik entschlossen, weniger ruffreundliche Bahnen zu wandeln, wenn England sich zu einer energischen Politik aufstellen, auf die man für alle Fälle bauen kann, und die bereit ist, bei dem Spiel um die Oberherrschaft auf dem Balkan nicht nur Gewinne einzustreichen, sondern auch etwas einzusetzen. Am auffälligsten ist aber viertens, was der Artikel nicht sagt. Er berührt nämlich mit keinem Worte die Interessen unserer verbündeten Nachbarstaaten Oesterreich und die Frage, inwieweit dieselben schon durch die jetzige Position Rußlands gefährdet erscheinen.

Weder die Auffassung der österreichischen Regierungskreise wird wahrscheinlich die Rede Tiszas rechtlichen Aufschluß geben. Aus der Rede Apponyi's läßt sich aber zur Genüge entnehmen, daß man in Oesterreich der Entwicklung der bulgarischen Frage nicht mit dem Gleichmuth zuseht, welchen man in der Berliner Wilhelmstraße unserem Verbündeten anempfiehlt.

Graf Apponyi äußerte unter anderem vor seinen Wählern: „Während des russisch-sibirischen Krieges in den Jahren 1875—1878 besand sich die ungarische Nation in einer fieberhaften Erregung. Diese Fragen haben damals ihre Erledigung gefunden; ich mag mich nicht des weitern darüber ergehen, ob diese Lösung eine richtige oder unrichtige gewesen. Auf einmal hörte aber dann die Nation auf, sich mit Dingen der äußeren Politik zu befassen. Man ist aber wieder die Zeit da, daß die ungarische Nation aus ihrem Traume erwache, und daß sie mit derselben Intensivität und mit jenem parlamentarisch gesteigerten Interesse sich der orientalischen Frage gleichwie in den 70er Jahren zuwenden. Vor dorthin droht uns eine doppelte Gefahr: Es droht uns die Gefahr, daß in Folge des nachträglichen Zugeständnisses Rußlands, wenn dieses durch seine Vorposten in unseren südöstlichen Grenzen zu einer dominirenden Stellung gelangt, die Großmachtstellung unserer Monarchie und in Folge dessen die Sicherheit der ungarischen Nation untergraben wird. Es droht uns aber noch die andere Gefahr, daß Rußland, gestützt auf die panlawischen Bestrebungen der dortigen slavischen Völkchen, in unser eigenes innere Boden jenes Gift verpflanzt, welches eine Haupttriebsfeder seiner Machtbestrebungen bildet. (Rufe: Richtig! So ist es!) Unsere äußere Politik hat keine wesentlichere Aufgabe, als zu verhindern, daß die nordliche Großmacht auf der Balkanhalbinsel Fuß fassen könne, daß sie welchen Bestandtheil immer daselbst unter ihre Herrschaft bringe. (Allgemeine Zustimmung.) Unsere äußere Politik ist daher nicht anders denkbar, als daß sie sich zur Aufgabe stellt, die an Stelle der zurückgedrängten Türkei in den Vordergrund tretenden Völker nicht in die Abhängigkeit

wohl trotzdem ein Mittel gefunden haben, die Verbindung mit dem Fräulein heimlich fortzusetzen, und seinen schändlichen Verführungskünsten sei es dann wohl gelungen, das unerschrockene, erst achtzehnjährige Mädchen zu einem verhängnisvollen und folgenschweren Schritt zu verleiten. Am vorgerückten Morgen fand der Stadtverordnete das Zimmer seiner Tochter leer und die Aedeuten in einem zurückgelassenen Schreiben gestatteten keinen Zweifel, daß sie von ihrem Geliebten zu einer gemeinsamen Flucht bereitet worden sei. Um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, hatte der tief gebeugte Vater anfänglich davon Abstand nehmen wollen, die Behörden um eine Verfolgung seines armen, verblendeten Kindes anzufragen. Er hatte sich der Hoffnung hingeeben, daß es ihm durch private Nachforschungen gelingen werde, ihren Aufenthalt zu ermitteln, und er hatte wohl auch darauf gerechnet, daß sie selbst, von Reue ergriffen, zu ihm zurückkehren werde. Daß aber angesichts des fürchterlichen Verbrechens, welches jetzt auf dem jungen Römer lastete, von einer derartigen Rücksichtnahme nicht länger die Rede sein konnte, ist selbstverständlich, und so war denn der hellgeachtete Mann, dem das Mitleid seiner Mitbürger gewiß im reichsten Maße zu Theil werden wird, gezwungen, all' diese peinlichen Dinge zur Kenntniß der Behörden zu bringen, die ihm sein verlorenes Kind hoffentlich recht bald wieder zuführen werden.“

Mit diesen beiden Notizen hatte die Abendzeitung von M. den Sachverhalt in der That so genau und zuverlässig es nur irgend möglich wiedergegeben. Die Bestimmungen und allem Anscheine nach durchaus glaubwürdigen Depositionen der Frau Rüdiger, welche in allen Einzelheiten auf das Genauste mit den sonst ermittelten Umständen zusammengetragen, machten alle Erhebungen nach anderen Richtungen hin von vornherein überflüssig; denn es bedurfte wahrlich nur einer sehr geringen Kombinationsgabe, um aus den bisherigen Feststellungen die letzten Schlussfolgerungen zu ziehen. Der mittellose junge Mann, welcher durch die Entführung der minderjährigen Elise Hofferichter vielleicht einen Druck auf den widerstrebenden Vater ausüben und diesen zu einer Einwilligung in die Verbindung zwingen wollte, hatte sich aller Wahrscheinlichkeit nach an seine Tante gewendet, um

irgend einer Großmacht, insbesondere Rußlands, gerathen zu lassen, sondern vielmehr dahin zu wirken, daß diese ihre Freiheit und Selbstständigkeit aufrecht erhalten. Das aber, was in Bulgarien in der letzten Zeit geschehen, steht im vollen Gegensatz zu dieser Richtung. (Rufe: Wahr ist's!) Ich will die Sache nicht von jenem Standpunkte der Moral, des Gefühls und der Sympathie für einen in jeder Richtung lächlichen Fürsten betrachten. Ich will jene Ereignisse nicht vom moralischen Standpunkte erörtern — so dankbar es auch wäre, das Abstoßende jenes Schauspiels zu beleuchten, welches nicht so sehr der revolutionäre Aufbruch, sondern vielmehr jene durch die Regierungen der benachbarten Mächte inspirirte Presse, die dieses abschauliche Attentat glorifizierte und als eine Sicherung des europäischen Friedens feierte. Sie, als ehrliche Bürger, würden mich wohl verstehen; jene aber, welche die Geschicke der Welt leiten, wollen von solchen Triebfedern nichts wissen. Sie halten dies für abheullich. Ganz anders denken aber die Weisen der Welt, die dann Beifall klatschen, wenn eine Sache nur nutzbringend ist. Ich will nur in der Epoche dieser Altertümer die Frage aufwerfen, ob diese Thatsache wirklich von Nutzen gewesen? Und da muß ich denn sagen, daß jene Ereignisse, welche sich jüngst in Bulgarien abspielten, in geradem Gegensatz mit dem stehen, wovon die Sicherheit unserer Monarchie abhängt, nämlich mit der Politik der Freiheit und selbstständigen Entwicklung der Balkanvölker. Hierdurch wurde einer der wichtigsten Stämme unter den Völkernfamilien des Balkans gleich einer Satrapie an Rußland ausgeliefert. (Rufe: So ist es!) Unsonst wird uns versichert, daß die übrigen Mächte bei der Reubefestigung des Fürstenthrones ein Wort mit darein zu reden haben werden, daß man Sorge tragen werde, eine bewaffnete Einmischung zu verhindern. Das ist Alles leeres Gerede. Dann ist einmal erwiejen, daß es für den Fürsten von Bulgarien hinreichend ist, daß Mißfallen des Jars zu erregen, um von seinem Throne verstoßen zu werden, dann kann der bulgarische Fürst, sei er wer immer, nichts anderes als ein blindes Werkzeug der russischen Machtbestrebungen abgeben. Ist es doch erwiesen, daß Rußland es sonst in seiner Macht habe, ihn von dort zu entfernen. Und das bulgarische Volk schließlich, welches von allen Mächten im Stiche gelassen wurde, wird ebenfalls gezwungen sein, sich unbedingt Rußland in die Arme zu werfen. (Allgemeine Zustimmung.) Die äußere Politik, welche von Elierniewitsch ihren Ausgangspunkt genommen, erweist sich in ihren Endresultaten als eine solche, mit welcher eine mit unseren Interessen nicht vereinbarliche Machterweiterung Rußlands auf der Balkanhalbinsel herbeigeführt wird. Will aber die ungarische Nation von ihrer Zukunft nicht abdichten, die Monarchie nicht ihrer Großmachtstellung entsagen, wollen wir nicht einem Reize entgegengehen, den wir unter den ungünstigsten Bedingungen führen müßten, dann müssen wir uns aufraffen und eine radikale Aenderung dieser Politik fordern. Wenn man sagt, daß dies die Politik des Friedens sei, so muß ich dem widersprechen. Eine Politik des Friedens dürfte der mit unkonkurirenden Macht auch seinen einzigen Schritt auf jenem Wege gestatten, auf dem wir früher oder später mit ihr zusammenstoßen müßten. Jene Politik, welche dieser Macht das Vordringen gestattet, führt im Originelle ganz sicher dem Kriege zu.“ (Allgemeine Zustimmung.)

Energischer hat in der letzten Zeit noch kein Politiker in Oesterreich Ungarn die Stimme gegen Rußland erhoben und es wird sich sehr bald zeigen müssen, ob auch solche Wahrheiten in Berlin ungedrückt verhallen. In diesem Falle könnte das Bündniß mit Oesterreich leicht in die Brüche gehen. Die österreichische Regierung wird ja doch auf die Dauer der Volkserziehung nicht widerstehen können.

Politische Uebersicht.

Reichstag und Regierung. Die „Nat.-Zig.“ schreibt: Als vor Anfang der vorigen Woche eine von anderer Seite verbreitete Nachricht, woraus der Reichstag im Falle der Beschlussfähigkeit aufgelöst worden wäre, als zutreffend bezeichnet, genügte ein Fragezeichen, welches die „Neue Preuss.-Zig.“ zu unserer Bemerkung machte, vielen Blättern, um dieselbe für grundlos zu halten. Das Fragezeichen der „Neuen Preuss.-Zig.“ bewies nur, daß sie über die Angelegenheit nicht unterrichtet war. Selbstverständlich konnte nicht gemeint sein, daß die Auflösung erfolgen sollte, wenn sich etwa nicht gleich in der ersten Sitzung die beschlußfähige Anzahl von Abgeordneten eingestunden hätte; aber daß die Auflösung eingetreten wäre, wenn der Reichstag sich mehrere Tage lang wegen Beschlussunfähigkeit außer Stande befunden hätte, den Vertrag mit Spanien zu genehmigen, stand nach Neußerungen an entscheidender Stelle vollkommen fest. Warum, darüber haben die heutigen Mittheilungen aus Spanien Aufschluß gegeben. — Dieser Versuch, das Verfahren und die Absichten der Regierung zu rechtfertigen, erscheint uns mehr als hinlänglich. Ganz

von ihr die Mittel zu seiner Flucht zu erhalten. Der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter waren übereinstimmend der Meinung, daß es wohl kaum von Anfang an die Absicht des jungen Mannes gewesen sei, die alte Dame zu bestehlen oder gar sie zu ermorden. Erst als sie sich weigerte, sein verbrecherisches Vorhaben zu unterstützen, als sie ihm vielleicht gar erste Vorwürfe wegen seines sträflichen Leichtsinns machte, war ihm wohl der unselige Entschluß gekommen, sie für immer zum Schweigen zu bringen und sich jenes kostbaren Kleinods zu bemächtigen, dessen Vorhandensein ihm sehr wohl bekannt war. Daß das junge Mädchen an dem Verbrechen in irgend einer Weise theilhaftig sei oder auch nur Kenntniß von demselben erhalten habe, wollte bei dem Ansehen ihrer Familie Niemand für möglich halten, und für sie hatte man keine Verwünschungen, sondern überall nur Worte des tiefsten und innigsten Bedauerns. Ja, unter denjenigen, welche mit der Familie Hofferichter näher bekannt waren, gab es sogar nicht wenige, welche der tyrannischen Härte, mit der Elise von ihrem Vater behandelt worden, einen großen Theil der Schuld an all' diesen traurigen Vorkommnissen zuschrieben und welche um des armen Mädchens willen verstoßen der Hoffnung Ausdruck gaben, daß es der Aufmerksamkeit und dem Eifer der Kriminalpolizei nicht gelingen möge, der Fluchtigen habhaft zu werden.

Sie sollten bald genug zu ihrem Bedauern erfahren, daß ihrer Hoffnung die Erfüllung ver sagt geblieben war.

Wieder sah der Pfandleiher Julius Wendeland besorglich zusammengelauert in seinem großen Lehnstuhl hinter einem großen Zeitungsbüchse, dessen Spalten er nun schon seit geraumer Zeit mit gemächlicher Ruhe studirte. Derjenige Theil des Journals, welcher der Politik und den schönen Künsten gewidmet war, hatte zwar durchaus kein Interesse für ihn; aber es gab auch außerdem der letzten Seite hatte er angefangen, und einige von ihnen hatte er durch diese Blauschriftige besonders markirt. Ein Beamter in bedrängter Lage, der zu mäßigen Zinsen ein Kleinod

England die öffentliche Meinung damit zu beschwichtigen suchte, daß Oesterreich größere Interessen in Bulgarien und Konstantinopel als England habe, wird ausgeführt, daß thatsächlich England, Oesterreich und die Türkei gemeinsame Interessen hätten, indem Oesterreich speziell daran beiliegt, den Weg für eine Eisenbahn nach Saloniki offen zu halten und in Folge dessen auch die Vertheilung der Ordnung in Serbien zu übernehmen. Wenn die Türkei ihre eigenen Befestigungen mit Einschluß von Stambul nicht vertheidigen wolle, so würde sich auch Oesterreich nicht allein rühren; wenn England sich nicht zur Vertheidigung der Türkei in Bewegung setze, so würde auch die Türkei keinen Mann gegen Rußland aufstellen. Aber wenn England die Leitung übernehme, der Türkei Vertrauen einflöße und willens sei, mit Oesterreich zusammenzugehen, dann würde die türkische Armee bald unter englischem Kommando stehen und Oesterreich würde England moralische und materielle Unterstützung gewähren. Ein solcher Dreiecksbund würde gleichzeitig zeigen, daß Bulgarien, Rumänien und Serbien alle auf Englands Seite stehen. Der Verfasser des Artikels, welcher sich als einen früheren Diplomaten bezeichnet, regt die Frage an, ob eine solche Verbindung auf einen Widerspruch in Berlin stoßen würde. Er verneint diese Frage.

Afrika.

Anknüpfend an die Rede des englischen Unterstaatssekretärs des Auswärtigen, schreibt die Londoner „Ball Mall Gazette“: „Wir haben eine Mission in Ägypten zu erfüllen“, sagte Sir J. Ferguson gestern. Die Lage in Ägypten hat sich freilich, wenigstens dem Anschein nach, etwas gebessert, aber ist durchaus nicht befriedigend. Das ganze Geheimnis liegt sich mit einem Worte sagen: „Kapitulation“ (Kapitulationen nennt man die Privilegien der Ausländer bezüglich der Rechtsprechung. D. N.) Was ist unsere Mission? Sie wurde von Lord Dufferin 1882 sehr klar in einem Briefe an Lord Granville dargelegt. Wir haben nur zwei Interessen in Ägypten: Die Freiheit des Suezkanals und eine befriedigende Verwaltung des Landes, so daß keine auswärtige Macht einen Vorwand finden kann, sich einzumischen. In dies erreicht worden? Im Jahre 1883 berichtete der Generalkonsul in Sues, La Touche, daß „auch nicht die allernothwendigsten Polizeimaßregeln durchgeführt werden könnten, wegen der Unmacht, zu welcher die Kapitulationen die ägyptische Polizei verurtheilen.“ Das war der status quo pro 1883 und ist es noch heute. So lange die Kapitulationen bestehen, wird es so bleiben, und so lange es so bleibt, wird die Erfüllung unserer Mission unmöglich sein. Deshalb beruht die einzige Möglichkeit für England, daß es Ägypten räumen kann, darauf, daß es entweder seine Mission aufgibt, oder daß die anderen Mächte die Kapitulationen fallen lassen.

Der Befehlshaber der englischen Okkupationsarmee, General Stephenson ist plötzlich nach Cairo abgereist, weil aus dem Sudan schlimme Berichte eingelaufen sind. Große Mengen Dervische sollen sich bei Dongola sammeln, um in Ägypten einzufallen. Doch ist die Quelle dieser Nachricht fragwürdig und ist sie ohne Zweifel übertrieben.

Ägyptische Sträflinge hatten sich bei den Petroleumquellen bei Dcheibet zusammengeschlossen. Die Revolte wurde durch eine Abtheilung schwarzer Truppen schnell unterdrückt, nachdem 24 Sträflinge erschossen worden waren. 14 anderen gelang es, in die Berge zu fliehen.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 23. September, Nachmittags 5 Uhr: Wahl eines Bürgerdeputierten für die Gewerbedeputation. — Vorlage, betreffend die zulässige Regimantalzahl der Klassen einer Gemeindeklasse. — Berichterstatter über die Vorlage, betreffend die Erwerbung der von dem Grundstücke Kraußstraße 38/39 zur Straßenerweiterung erforderlichen Flächen — desgl. des Ausschusses für Rechnungsachen. — Vorlage, betr. die Auslegung der pro 1886/87 beschlossenen Umpflasterung der Hofstraße und der Neuen Hofstraße — desgl. betr. den Abbruch der Bauwerkstätten auf den Grundstücken Mühlendamm 5 bis 11 — desgl., betr. die Verlegung des Bogen II in der Abtheilung XIV des Bebauungsplanes — desgl., betr. die für die neue Sparkasse im Hause Zimmerstraße 90/91 pro 1. Oktober bis Ultimo Dezember d. J. entfallenden Ausgaben — desgl., betr. die Notatenantwortung zum Finalabschluß der Stadt Hauptkasse pro 1. April 1883/84 — desgl., betr. die bei der Stadt Hauptkasse pro 1. April 1885/86 vorgelommenen Staatsüberschreitungen. — Vorlagen, betr. die Erwerbung der von den Grundstücken Wallstraße 38 und Alte Jakobstraße 18/19 zur Regulierung der betreffenden Straßen erforderlichen Flächen. — Vorlage, betr. den Ankauf des Grundstücks Birkenstraße 63/64 für Zwecke des städtischen Krankenbaues No. 11. — 2 Rechnungen.

Handwerker-Schule. Anmeldungen von Schülern für das am 3. Oktober beginnende Winterhalbjahr werden bis zum 2. Oktober an den Wochentagen von 6—8 Uhr Abends Lindenstraße 97 entgegen genommen. Die Lehrfächer sind folgende: Freihandzeichnen, Bodezeichnen, darstellende Geometrie, Fachzeichnen für Tischler, Drechsler, Klempner, Schlosser, Maschinenbauer, Mechaniker, Uhrmacher, Goldschmiede, Graveure, Stricker, Hefeure, Maurer, Zimmerer, Steinmetze, Bildhauer, Maler, Tapezierer, Lithographen; Modelliren, dekoratives Malen, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Physik, Mechanik, Chemie, Rechnen, Buchführung. Für Tischler, Mechaniker und Maler bestehen besondere Tagesklassen.

Die städtischen Fortbildungsschulen beginnen das bevorstehende Wintersemester am Sonntag, den 10. Oktober c. Der Unterricht wird wegen der Reichsferien aufgesetzt vom 16. Dezember c. bis inkl. 5. Januar 1887 und geschlossen am 19. März 1887. — Der Unterricht in folgenden Fächern ist unentgeltlich: Deutsch, Rechnen, einfache Buchführung, Geometrie, Physik und allgemeines Zeichnen. — Für folgende Fächer ist Schulgeld zu entrichten: Für Modelliren halbjährlich 1 M., für doppelte Buchführung und für zweiklassige Kurse im Fachzeichnen halbjährlich 2 Mark, für Französisch und Englisch und für die vierstündigen Kurse im Fachzeichnen halbjährlich 4 Mark. Diese Beiträge können auch in Theilzahlungen und zwar in den ersten vier Monaten des Halbjahres mit je 1 Mark entrichtet werden. — Die Schulstelle der städtischen Fortbildungsschulen befinden sich: Wasserthorstr. 31, Bedendstraße 17/18, Neue Friedenstr. 82, Thurnstr. 83, Arndtstr. 38, Reichensbergerstr. 44/45, Wieserstr. 63, Steinmetzstr. 79, Wartenburgstr. 12, Heinerdoserstr. 5; die Fortbildungsschule für Taubstumme befindet sich Marusstr. 45/48 und die Fortbildungsschule für Blinde in der Alten Jakobstr. 112. Theilnehmer am Unterricht können sich bei den Herren Direktoren der vorbenannten Anstalten melden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aus den sächsischen Fabrikinspektionsberichten geht wiederum hervor, daß die Aufsichtsbegritte selbst im Königreich Sachsen, das relativ nicht ungünstig dasteht, viel zu groß sind, um eine mehr wie scheinbare Kontrolle der Fabriken zu ermöglichen. Der Leipziger Bericht meint in Folge dessen, es sei sehr erwünscht, daß, insbesondere auf dem Lande, durch die Ortspolizeibehörden von Zeit zu Zeit Revisionen der Fabriken im Sinne des § 159b der Gewerbeordnung ausgeführt würden. Solche Fabriken-Revisionen wurden von den 4 Amtshauptmannschaften in den Landbezirken gar nicht und von den Polizeibehörden der Städte nur vereinzelt vorgenommen. Lediglich der Stadtrat in Leipzig hat in Fabriken

und diesen gleichstehenden Betrieben derartige Revisionen in umfangreichem Maße vornehmen lassen. Solche Revisionen sind natürlich immer noch besser als gar keine; ein wesentliches Erforderniß ist und bleibt es aber doch, daß die Inspektion einheitlich und nach einheitlichen Gesichtspunkten gehandhabt wird und das kann nur geschehen, wenn man sich endlich dazu versteht, die Besitze zu verkleinern und die Inspektoren zu vermehren. — In der Textilindustrie sind es, wie die Gewerbeinspektion Bzdau bemerkt, vornehmlich die Stickereien, bei welchen durch falsche Einträge der Arbeitszeit und der Pausen gefehlt wird. Eine Kontrolle war deshalb außerordentlich schwer und vielfach unmöglich, weil, während der Befragung eines jugendlichen Arbeiters erfolgte, die anderen möglichst schnell das Lokal verlassen und sich der Befragung entzogen. Die Unternehmer haben bekanntlich immer und überall auf diese Weise die Befragten zu umgehen gesucht. Sehr lehrreich ist auch die weitere Bemerkung des Berichtes: „Zweifelhaft erscheint es, ob beim behördlichen Einschreiten eine Besserung der Lage der jugendlichen Arbeiter eintreten ist. Denn jetzt verrichten die Kinder die Arbeit zu Hause in jeder beliebigen Arbeitszeit und ohne alle Aufsicht, in vielfach schlecht ventilirten und nur nothdürftig geheizten Räumen.“ Die offiziöse „Leipz. Btg.“ nützt diese Wahrnehmung natürlich gegen den Arbeiterschutz im Allgemeinen aus, während sie doch nur beweist, daß man der Hausindustrie nicht eine unbeschränkte Ausbeutung der Arbeitskräfte gestatten kann, während man gleichzeitig der Fabrikindustrie Einschränkungen auferlegt.

Zur Lage der niederen Bahnbetriebsstellen enthält der „Rheinischer Anzeiger“ einen bemerkenswerten Artikel, welcher eine Schilderung der durchaus unzureichenden Entlohnung dieses niederen Personals bringt. Ein seit 10 Jahren als Hilfsheizer und Stationskassabehälter, später aber als Zugspader verwendeter verheirateter Militärpensionist, welcher den Festzug 1870 mitgemacht und als Invalido pensionirt worden ist, wurde ohne jeglichen dienstlichen Grund plötzlich wieder als Stationskassabehälter auf eine Station ohne jeden Nebenverdienst versetzt, um einem sogenannten „Militärwerbber“ Platz zu machen. Während er sich als Zugspader inlustige Diäten auf 120—130 M. per Monat gestanden hatte, bekam er auf der Station nur 1 M. 50 Pf. Tagesgeld. In Folge dieser Verschickung ist derselbe bei unermünder Arbeitsleistung nun um 70 M. schlechter daran, als früher und muß außerdem bei einer Monatsentnahme von 45 M. noch jährlich 50 M. Wohnungsentschädigung, sowie die Beiträge für Steuer- und Krankenunterstützung zahlen. Daß man mit einer zahlreichen Familie bei einem solchen Einkommen in Schulden gerathen muß, ist wohl nicht zu verwundern. Es sind dem Betroffenen auch noch die Hände gebunden, sich nach Besserm umzusehen.

An sämtliche Holzarbeiter Berlins und Umgegend. Kollegen, Genossen! Wiederum fühlen wir uns veranlaßt, einen Appell an Euch zu richten und Euch kund zu thun, daß wir durch die Verhältnisse gezwungen werden, in einen allgemeinen Streik zu treten. Viele Fabrikanten haben bereits unsere Forderungen bewilligt, aber es steht noch ein verhältnismäßig großer Theil der Fabrikanten und endlich gegenüber. Derselben versuchen es, in sämtlichen Zeitungen Berlins durch wohlklingende Inserate Holzarbeiter jeder Branche durch Forderung dauernder und lohnender Beschäftigung heranzuziehen und dadurch unsere gerechten Forderungen illusorisch und uns brodlos zu machen. Daß unsere Forderungen gerecht sind, wird dadurch bewiesen, daß viele solide Fabrikanten dieselben voll und ganz anerkennen. Wir appelliren deshalb an das Solidaritätsgefühl sämtlicher Arbeiter, insbesondere der Holzbranche, und bitten, den Bezug in allen Ristenfabriken fern zu halten und uns in unserem gerechten Kampfe kollegialisch zu unterstützen. Sammelbogen sind in unserem Bureau, Holzmarktstraße 3, zu haben, wobei auch jede Unterstützung entgegengenommen wird. Die Streikkommission der Berliner Ristenmacher. — Zugleich richtet die Kommission unter Bezugnahme auf ein Inserat der hiesigen Dampftriebs-Fabrikfirma Erdmann, Kollbuser-Platz 40, monach „Etern oder Holzländer, welche ihre Kinder oder Mädel entsprechenden Lebensalter das Ristenmachen erlernen zu lassen beabsichtigen, im Komptoir der genannten Fabrik behufs demnächstigen Lehrentritts sich anmelden und vorstellen zu wollen“, an die betreffenden Eltern und Vormünder, im Vertrauen auf deren humanitäre Erwinnung die dringliche Bitte, diesen Schritt vorläufig zu unterlassen, weil die Annahme nahe liegt, daß die betreffenden jugendlichen Arbeitskräfte solcher „Lehrlinge“ über Gebühr anstrengt und dazu verwendet werden sollten, gegen die Interessen und zum direkten Nachtheil der im Streik befindlichen Ristenmacher ausgenutzt zu werden. — Die ersten Resultate der Normal-Tarifbewegung der Ristenmacher, soweit dieselben der Tarifkommission bis jetzt (Dienstag, den 22. d. M.) bekannt geworden, gestatteten sich laut Mittheilung der Kommission wie folgt: Genehmigt durch Namensunterzeichnet der Fabrikanten wurde der Tarif fast ausnahmslos in allen Handbetriebsfabriken. Von den 8 Fabrikanten mit Dampftrieb haben zwei, die Firma Seiffert und die Firma Budelt u. Sohn, den Tarif bereits bewilligt, zwei andere, die Firmen Ballentin und Alsterhahn, die Bewilligung unter der Bedingung einer Rücksprache mit der Kommission. In sämtlichen Fabriken, deren Eigentümer den Tarif nicht bewilligten, wurde die Arbeit niedergelegt. Augendlichs freilich ca. 200 Ristenmacher Berlins. Vor Bezug werden namentlich alle Holzarbeiter, besonders bezüglich der Erdmann'schen Fabrik gewarnt, in der die Arbeit eingestellt ist.

Die Lohnkommission der Töpfer Berlins ersucht sämtliche Kollegen, bei Beschwerden und sonstigen Angelegenheiten, die das Gewerbe betreffen, sich nicht an H. Wollschläger (sondern an J. Bauschke, im Restaurant des H. Wollschlägers, Königsstraße 5, zu wenden und zwar Sonnabend Abend von 8 bis 9 Uhr.

Gerichts-Zeitung.

Das Reichs-Versicherungsamt hielt vorgestern sein seit seinem Bestehen die zweite öffentliche Sitzung ab. Den Gerichtshof bildeten Präsident Bödiker, als das vom Bundesrath aus seiner Mitte gewählte Mitglied, der badische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Freiherr von Marschall, Regierungsrath Berg, die Kammergerichtspräsidenten Boud und von Szapelli, als Vertreter der Genossenschaftsvorstände, Kommerzienrath Kahler aus Augsburg und als Vertreter der Arbeiter der Werkmeister Christ aus N. Gladbach. Acht Sachen standen zur Verhandlung in der Rekurrsinstanz an. In der ersten Sache wurde der Rekurs der Wittwe Nische zu Langenau in Württemberg wider das Urtheil des Schiedsgerichts der Sektion II der Steinbruch-Berufsgenossenschaft zurückgewiesen. Das Schiedsgericht hatte die Berufung der N. gegen den Bescheid der Sektion verworfen, welche die Zahlung einer Rente abgelehnt hatte, weil der Tod des N. nicht die Folge eines Betriebsunfalles, sondern eines inneren Leidens gewesen wäre. — Bei dem bekannter, im vorigen Jahre statigedachten Hauseinszug zu Homburg hatte der Maurer-Arbeitsmann H. den Unterarm der rechten Hand verloren. Die Sektion II der Hamburgischen Baugewerksvereine Berufsgenossenschaft sagte durch Bescheid die zu gewährende Rente auf 60 M. des bei völliger Erwerbsfähigkeit zu zahlenden Betrages fest; das Schiedsgericht erhöhte jedoch in der Berufungsinstanz die Rente auf 75 M. Der gegen diese Entscheidung von beiden Parteien eingelegte Rekurs wurde vom Gerichtshof unter folgender Ausführung zurückgewiesen: So hoch auch der Verlust des rechten Unterarmes, zumal für den Kläger anzuschlagen ist, so ist er

doch nicht einem Verlust gleich zu setzen, welcher die volle Erwerbsfähigkeit begründet. Indessen erschien es angemessen, mit dem Schiedsgericht bei dem §. einen höheren Grad der Erwerbsfähigkeit, als die Sektion es gethan, anzunehmen. Der Standpunkt der Berufsgenossenschaft, daß der verbleibende Verdienst mit der zu leistenden Rente nicht mehr als 66 2/3 pCt. des von dem Berufsglied im letzten Jahre bezogenen Arbeitsverdienstes betragen dürfe, ist ganz unhaltbar und würde zu der Konsequenz führen, daß derjenige, bei welchem die Erwerbsfähigkeit nur bis zu 83 1/3 pCt. — herabgemindert wäre, keine Rente beziehen dürfte. In der dritten Sache wurde der Rekurs gegen das Urtheil der Sektion III der O. S. Bau-Kaufmanns Baugewerksvereine Berufsgenossenschaft, welches in Uebereinstimmung mit dem erlassenen Sektionsbescheid ergangen war, zurückgewiesen. — Ebenso wurde in der folgenden Sache erkannt. Der Gerichtshof nahm mit dem Vorderrichter an, daß die von der Sektion II der Knappschloß-Berufsgenossenschaft dem Schlosser Schmidt zugewilligte Rente von 10 M. — demselben war auf der Seite Holland bei Wattenheid ein Theil des ersten Gliedes des Daumens der linken Hand abgetrennt worden — den Verhältnissen entsprechend normirt sei. — In der fünften Sache wurde die Entscheidung behufs weiterer Ermittlung der persönlichen Verhältnisse des Klägers verlag. — Der unverschuldet Bergmann Hoyt war auf einer Steinlosgänge bei Oberhausen in Folge der Explosion schlagernder Wetter getödtet worden. Sein Vater, welcher noch fünf unermwachsene Kinder hat, verlangte, da der Verstorbenen kein „einziger Ernährer“ gewesen, die gesetzliche Rente, die Sektion II der Knappschloß-Berufsgenossenschaft lehnte aber den Anspruch ab, weil, wenn auch der Verstorbenen bei dem Vater gewohnt und an diesen seinen gesamten Verdienst abgeführt, letzterer jedoch zur Zeit des Todes alles arbeitsfähig gewesen wäre und täglich 2 M. vereinnahmt hatte. Dieser Auffassung schloß sich das Schiedsgericht an und ebenso wurde legitimanzlich erkannt. — Eine Entscheidung von der weittragendsten Bedeutung erging in der sechsten Sache. Ein auf der Seite Graf Rolke bei Duer beschäftigter Hauer hatte bei dem Betriebe sein Leben eingebüßt. Die Sektion II der Knappschloß-Berufsgenossenschaft gewährte zwar der Wittve und den 2 Kindern des Verstorbenen die Rente, versagte sie aber der Mutter desselben und moltoirte ihren Standpunkt damit, daß zwar thatsächlich der Verstorbenen seine Mutter ausschließlich ernährt hätte, daß aber noch ein Sohn und eine verheiratete Tochter vorhanden wären, welche ebenfalls zur Alimentation verpflichtet gewesen und jetzt wenigstens dazu angehalten werden könnten. Nachdem gegen den Bescheid der Sektion die Berufung eingelegt war, erkannte das Schiedsgericht unter Aufhebung des ergangenen Bescheides auf Jubilierung der Rente, und diese Entscheidung wurde in der Rekurs Instanz unter der Begründung aufrecht erhalten, daß für die Beurtheilung der Frage, wie im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes der „einzige Ernährer“ eines Abszendenten gewesen ist, lediglich der Punkt in Betracht kommt, wer thatsächlich den Abszendenten ernährt hat. — Der Hilfsarbeiter Schmidt war bei Rangarbeiten auf dem Bahnhof Deuz ums Leben gekommen. Der Vater beanpruchte eine Rente, da der Verstorbenen sein „einziger Ernährer“ gewesen sei. Die königliche Eisenbahn-Direktion zu Ebersfeld lehnte den Anspruch ab, weil die behauptete Thatsache durch Beweise nicht genügend unterstützt werden konnte. Aus diesem Grunde verwarf auch das Schiedsgericht für den Bezirk der genannten Direktion die eingelegte Berufung. Dieses Urtheil suchte der Kläger mit dem Rechtsmittel des Rekurses an, das Reichs-Versicherungsamt wies denselben jedoch zurück.

Kleine Mittheilungen.

Frankfurt a. M., 18. Sept. Eine rothe Fahne flatterte heute lustig im Morgenwind auf dem Zurei'schen Hause am Rogmarkt. Die Polizei sorgte für schleunige Entfernung des unliebsamen Schmuddes. Die Fahne trug auf der einen Seite die Worte: „Zur Erinnerung an die am 18. Sept. 1818 G. fallenen.“ Auf der anderen Seite stand: „Hoch lebe die Sozialdemokratie 1886.“ Wie die Fahne auf das Dach gekommen ist, wurde nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich wurde sie von dem benachbarten Neubau aus angebracht. — Eine zweite rothe Fahne, welche ebenfalls emporgetragen wurde, war an dem neuen Gefängnisbau, Brungensheim gegenüber, heute Morgen angebracht.

Mannheim, 18. September. Heute Nachmittag wurden, wie der hiesige „Generalanzeiger“ meldet, zwei Defesture (Insanterien) mittelst geschlossener Schüsse in die hiesige Infanterie-Kaserne eingeliefert. Auf dem Boden neben dem Rüttcher sah ein Infanterist mit geladenem Gewehre, im Wagen bei den Arrestanten ein Feldwebel und eine weitere Wache.

Paris, 20. September. Nach einer Meldung aus Creuzot wurde eine der dortigen Fabrikwerkstätten durch eine Feuerbrunst heimgesucht; 300 Arbeiter sind in Folge der Feuerbrunst beschäftigungslos. Der Feuer Schaden wird auf 1 Million Franks geschätzt.

Budapest, 19. September. (Cholera.) Von gestern Mittags 12 Uhr bis heute zur selben Stunde sind 20 Erkrankungen und 5 Todesfälle zur Anzeige gelangt. Insgesamt sind vom 12. September bis heute Mittags 12 Uhr 81 Personen erkrankt und 24 gestorben.

Vermischtes.

Drei Kinder verbrannt. Aus Grein wird der „Linger Tagespost“ unterm 14. d. geschrieben: „Gestern um 10 Uhr Vormittags brach im Hause der Bauerbelehute Josef und Elisabeth Riegler in Sattlgei, Gemeinde Waidhausen, Feuer aus, welches dieses Objekt, die Wirthschaftsgebäude, die Fabrik, die Futter- und Getreidevorräthe einschloß. Leider sind bei diesem Brande drei Menschenleben zu beklagen. Die drei Kinder der Bauerleute fanden in den Flammen ihren Tod. Dieselben, zwei Knaben und ein Mädchen im Alter von fünf, drei und zwei Jahren, schliefen in den Wagenschuppen und konnten nicht mehr gerettet werden, da die Eltern auf dem Felde arbeiteten und bei ihrem Nachhausekommen das ganze Anwesen bereits in Flammen fand. An Vieh gingen fünf Kinder und drei Schweine zu Grunde. Die Entstehungsursache ist unbekannt.“

Ein kleiner Philosoph. Vater (zu seinem Sohne, der das erste Male in der Schule war): „Nun, Fritz, wie hat Dir's in der Schule gefallen?“ — Fritz: „Du lieber Gott, 's ist alles einerlei auf der Welt. Zu Haus Krieg, ich bringe und in der Schule auch!“

Paris Jan. Die gegenwärtig im Pariser Jardin d'acclimatation sich produzierende Singhalettruppe hat ein krudiges Familienregiment zu verzeichnen. Frau In-Ra Du-We-Re-Wa-Or, verehelichte Dias, hat einem Sohne das Leben geschenkt, den die Eltern zur Erinnerung an die Stadt, in der er geboren worden, „Paris“ genannt. Papa Dias hat den Kleinen in das Volkskinderregister eintragen lassen, die feierliche Taufe, nach buddhistischem Ritus, werden die zwei Brüder der Truppe vornehmen.

Briefkasten der Redaktion.

H. V. Erachtlich richtiger ist es zwar, wenn der Brief schreibt: „Ich kündige Ihnen Ihre Wohnung“. Aber auch die Kündigung: „Ich kündige Ihnen meine Wohnung“ ist zweifellos rechtswirksam, und Sie müssen daher nach Ablauf der Kündigungsfrist ziehen.

J. S. Wir werden gelegentlich darauf zurückkommen und leben der Einlieferung Ihres Berichtes entgegen.

Die „Revolution“ in Spanien

entpuppt sich heute bereits als ein ganz ungeschicklicher, planloser Aufstand, der für die unruhigen politischen Zustände Spaniens immerhin bezeichnend sein mag, der aber kaum über die Hauptstadt hinaus weitere Kreise ziehen dürfte.

Der Verlauf des Militärputschs war nach der „National-Rev.“ folgender: Ein Theil des in der Kaserne San Gil in Madrid liegenden Infanterie-Regiments revoltirte am Sonnabend und plünderte die Kasse. Zwei Schwadronen Kavallerie machten mit dem Commando eine gemeinschaftliche Sache, während die Offiziere dem Fortschreiten der Revolte vorzubeugen suchten. Die aufstrebenden Soldaten verließen die Kaserne, nachdem mehrere Offiziere verwundet worden waren, und zwar marschirte ein Theil der Aufständigen nach dem Prado, während der andere die Straßen der Hauptstadt unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ durchzog. Unter den Bürgern herrschte Panik, die Theateraufführungen wurden abgebrochen. Die Insurgenten verließen das Arsenal zu plündern sowie sich der Kaserne und des Bahnhofs zu bemächtigen, wurden jedoch zurückgewiesen und zerstreut, als die royalistischen Truppen unter der Führung des Generals Pavía eintrafen.

Ueber die Unterdrückung des Revoltes meldet man der „Kön. Zig.“ aus Madrid, 20. September, ausführlicher: Der Aufstand, mit dem gestern Nacht die Republikaner unsere Hauptstadt heimgesuchen versuchten, ist durch die große Thätigkeit und Schnelligkeit des Generals Pavía rasch unterdrückt worden. Unter Führung des republikanischen Brigadiers außer Diensten Villacampa verließen gestern früh vor Mitternacht zweihundert Infanteristen mit einigen Offizieren und etwa 60 Kavalleristen, diese zu Pferde, aber ohne Offiziere, ihre Kaserne, und suchten sich der Artilleriekaserne zu bemächtigen und die Artilleristen für ihre Zwecke zu gewinnen. Die übrige Garnison wurde von General Pavía, der sofort von dem Vorgefallenen Kenntniß erhalten hatte, alsbald alarmirt, erwiderte sich als zuverlässig und treu, und nun eilte Pavía sofort mit 3 Bataillonen den Aufständischen nach und zerprengte sie schnell, da kein ernstlicher Widerstand geleistet wurde. Es gelang, etwa vierzig Gefangene zu machen. Gleichzeitig hatten Hoolisten sich zu aufrührerischen Trupps versammelt und unter andern den Obersten Grafen Miraflores ermordet und einen Oberlieutenant schwer verwundet. Auch dieser wurde man schnell Herr. Die Ruhe ist augenblicklich vollständig wieder hergestellt; in der Provinz scheint sie nirgends gefährdet worden zu sein.

Der „Imparcial“ bemerkt, die Vorgänge überlegen ihrem unerwarteten, sinnlosen und unbegründeten Charakter nach alles, was in diesem an „Verwirrungen“ so fruchtbar den Vanden bisher vorgekommen sei. 800 Soldaten verließen auf den Ruf ungewohnter Perionen ihr Lager, ließen ihre Offiziere im Stich, durchzogen ohne eigentümliches Ziel die Stadt, nahmen den Bahnhof um Mitternacht in Besitz, wichen vor dem ersten Angriff zurück und wurden zerstreut, ohne Widerstand zu leisten.

Die neueste vorliegende Nachricht lautet: Madrid, Dienstag, 21. September. Ueber die Provinz Kastilien ist der Belagerungszustand verhängt worden. — Gestern wurden hier 85 Militärspersonen und 19 Hoolisten verhaftet.

Lokales.

Die vermehrten Lotterieloose haben schon Gewinn eingebracht, noch ehe sie gezogen sind, allerdings nicht den Spielern, sondern den kommunalen und dem staatlichen Steuersäckeln. Bekanntlich waren aus Anlaß der Vermehrung der Loose eine ganz bedeutende Anzahl von Bewerbungen um die Untertragung der neuen Lotterielosen eingegangen. Hierbei mußte der Nachweis eines Vermögens von 60 000 M. von dem Wittsteller geführt werden und zur Verhinderung dieses Nachweises fanden gewöhnlich geschäftliche Korrespondenzen zwischen den verschiedenen Behörden und in der Regel auch zwischen dem heimathlichen Magistrat des Wittstellers statt. Dieser entdeckte nun den ungeahnten Wohlstand des Lotteriespielers und konnte diesem auch die gewünschte Kollekte nicht gewährt werden, so — schickte man ihn doch wenigstens in die entwerfend höhere Steuerschufe ein. Viele Kommunen sollen bei dieser Gelegenheit gefunden haben, daß die Zahl ihrer über

Ein Liebesopfer.

Erzählung von Georg Reben.

Der Inspector des Armenkirchhofs stand vor der Kirchhofstür und amüsierte sich über die brolligen Späße seiner beiden Pudel, welche sich um einen Knochen herumbalgten. Plötzlich versetzte er den Nasenboden in einen derben Fußtritt, daß sie heulend auseinanderstoben. Sein Gesicht, noch eben in heftiger Weltfreude strahlend, nahm plötzlich noch die düstere Amtsmiene an, die er sonst in Gegenwart der armen Teufel von Leidtragenden, welche diese Friedensstätte des Glends betreten, fast immer vergaß. Und was die Untergebenen des Herrn Inspectors, die da wußten, daß er diejenigen, welche in sein Revier kamen, immer wie böswillige Schuldner zu behandeln pflegte, am meisten verwundert hätte: Seine Amtsmiene war zugleich ehrerbietig, ja entsetzt devot. Zum ersten Mal in seinem langjährigen Beruf machte der Herr Inspector eine tiefe Verbeugung.

Die Ursache dieses raschen Stimmungswechsels war eine Equipage, welche vor der Eingangstür hielt.

Eine Equipage vor dem Armenkirchhof — das war noch nicht dagewesen, so lange er hier den „Hausvater“ spielte. Aus dem Wagen stiegen ein Herr und eine Dame. Der Diener reichte vom Kutschersitz zwei große Kränze, die der Herr in Empfang nahm. Es waren eigenartige Kränze: Schlichte Epheublätter, zwischen denen weiße Alpenveilchen befestigt waren.

„Ich möchte gern den Inspector sprechen,“ rebete der Herr denjenigen an, welcher von dieser Würde vollkommen durchdrungen war.

„Der bin ich selbst.“

„Bleibst du können Sie mir angeben, wo ich das Grab von Conrad Rolffs finde.“

Der Inspector verbeugte sich nochmals.

„Darf ich die Herrschaften bitten, in mein Bureau zu kommen. Es dürfte nicht leicht sein, die Grabstelle zu finden, indeß ich werde mein Möglichstes thun.“

60 000 M. bestgender Kapitalisten bei Weitem größer ist, als man bisher annahm.

Die Friedrichstraße von der südlichen Seite der Weidendammer Brücke bis zur Ueberführung der Stadtbahn, ausschließlich der südlichen Einfahrt zu der Abfahrtsseite des Bahnhofs Friedrichstraße wird behufs Erneuerung des Holzpflasters vom 25. d. M. ab bis auf weiteres für Fuhrwerke und Reiter gesperrt.“ So lautet eine eben erlassene amtliche Bekanntmachung. Die bezeichnete Strecke bildet ein unentbehrliches Verbindungsglied in der einzigen direkten Straße zwischen Norden und Süden. Hier ergußt sich der Verkehr vom ganzen Norden nach dem Bahnhof Friedrichstraße. Es ist eine der allerlebenshaftesten Straßen in Berlin. Jeder Umweg ist nicht nur sehr zeitraubend, sondern eine Höllenpein, da er durch die entsetzlich gestaute Staustraße führt. Es ist deshalb jetzt schon dringend darauf hinzuweisen, daß die Erneuerung des Holzpflasters mit aller nur denkbaren Beschleunigung erfolge.

Das Polizeipräsidium hat sich schon vor einiger Zeit veranlaßt gesehen, gegenüber der drohenden Choleraepidemie Vorkehrungsregeln zu treffen, die, wenn sie auch Manchem unangenehm, im Allgemeinen sehr dankenswerthe Anerkennung gefunden haben. Dessenungeachtet sind die sanitären Zustände keineswegs derart, daß wir dem event. Herannahen dieser verheerenden Epidemie ohne Besorgniß gegenüberstehen dürfen. In Berlin auch Manches gethan, um ein Festsetzen der Seuche zu verhindern, so trifft dies doch keineswegs in den umliegenden Distrikten zu. In Banow werden der „Volks-Zig.“ zufolge z. B. mit seltener Ausdauer sanitäre Anstalten mit befeuchtendem Hohn verspottet. Die nach Schönhausen führende Schloßstraße wird von zwei flachen Gräben begrenzt, die trotz Desinfektionspulver so pestartige Dünste verbreiten, daß viele Passanten sich genöthigt sehen, die Mitte des Straßenraumes aufzusuchen, um — atmen zu können. Trotz aller Beschwerden ist es nicht gelungen, die maßgebenden Behörden zur Beseitigung dieses Pestherdes zu bewegen; möchte der Herr Polizeipräsident doch von einer so gefährlichen Nachbarschaft gelegentlich Kenntniß nehmen!

Eine Beleidigungsklage mit heilerem Hintergrunde ist kürzlich einem hiesigen Rechtsanwalt zur Führung vor dem Gericht übertragen worden. Ein junger Mann, Buchhalter in einem Bankgeschäft, hatte jabelnd über seine Verhältnisse hinaus gelobt und da er kein eigenes Vermögen besaß, so war ihm nur noch die Aussicht geblieben, seine immer ungewisser drängenden Gläubiger durch eine reiche Witwenpartie bezw. einen Theil der Wittgilt zu befriedigen. Der Zufall war ihm auch günstig, denn er lernte einen alten Wittwer kennen, der neben einem schönen Vermögen eine, wenn auch nicht mehr ganz junge und auch nicht allzujuwellig von der Mutter Natur ausgestattete Tochter besaß. Der alte Herr war gutmüthig genug, dem jungen Manne, der ihm offen seine momentane Geldverlegenheit sagte, einige Hundert Thaler zu leihen, um sie, wie er sagte, dem Schwiegerohn in spe von der einstigen Wittgilt in Abzug zu bringen. Gestalt es dem alten Manne und der Tochter schon nicht, daß der junge Mann nach Empfang des Darlehns sich nur selten sah, so stammten sie in Empörung auf, als sie erfuhrten, daß er von seiner zukünftigen Braut nur sehr geringfügig sprach und sie „alte Schachtel“ und „Vogelweide“ nannte. Daß unter diesen Umständen der Vater des so gekränkten Mädchens den jungen Mann gerichtliche belangen will, ist ganz erklärlich. Wie es mit der Einlösung des Darlehns steht, ist noch zweifelhaft, da der alte Herr sich weder eine Empfangsbekundigung hatte geben lassen, noch die Zurückzahlung der Summe zur Bedingung machte.

Muthmaßlich gestohlener Schmud. Am 21. v. Mts. erschien ein unbekannter junger Mann in einem hiesigen Juwelierladen und bot einen aus matten Golde gefertigten Schmud, bestehend aus einer Brosche, zwei Ohrringen und einer Basennadel — Brosche und Ohrringe mit unechten Brillanten besetzt — zum Kauf an. Nachdem der Inhaber des Geschäfts sich mit dem Verkäufer dahin geeinigt hatte, daß letzterer gegen Abend wiederkommen, seine Legiminationspapiere mitbringen und den vereinbarten Kaufpreis für die im Gewahrsam des Juweliers zurückgelassenen Brillanten in Empfang nehmen solle, entfernte sich der Unbekannte unter Zurücklassung seines auf „Hauswirth Franz Hausberger aus Wien“ lautenden Dienstabuchs und ist nicht wieder zurückgekehrt. Die

Der Herr nahm den Arm seiner Beleiterin und folgte schweigend dem Inspector, der einige Schritte voranging und vom Tisch seiner Dienststube eiligst eine Weinflasche verschwinden ließ.

Während das Paar wartete, schlug der Inspector ein großes Register auf.

„Wann ist Herr Conrad Rolffs gestorben?“ fragte er höflich.

Das Wort „Herr“ war ein Prädicat, welches er in gleichen Fällen sonst für durchaus überflüssig hielt.

„Er starb im Jahre 1867.“

„Oh! Das sind schon neunzehn Jahre her. Eine lange Zeit! Es ist nicht unmöglich, daß die Leiche inzwischen wieder ausgegraben worden ist, denn wir haben hier sehr wenig Platz.“

Der Herr preschte die Lippen zusammen, als wollte er eine Bewegung unterdrücken. Seine Begleiterin sah ihn besorgt an, hielt seine Hand in der ihrigen und sagte leise und innig: „Werner!“

„Richtig, hier steht's! Conrad Rolffs. Maurergeselle?“

„Ja!“

„Selbstmörder?“

„Es ist mein Vater!“

Der Inspector war sprachlos vor Erstaunen. Dieser seine Herr, der in einer Equipage vorfuhr, war der Sohn des Maurergesellen und Selbstmörders! Welch' seltsame Verirrung des Schicksals! Sein Respect wurde plötzlich ein wenig mit Verachtung gemischt, die er vor Allem hatte, was mit den stillen Bewohnern seines Kirchhofs irgendwie in Verwandtschaftsbeziehungen stand. Er wäre beinahe in seinen gewohnten Umgangston zurückverfallen, aber die vornehme Haltung des Herrn imponirte ihm doch. Er überlegte einen Augenblick, ehe er sagte:

„Verzeihung, mein Herr. Es kommt hier fast niemals vor, daß Kinder nach ihren Eltern fragen. Es scheint, daß das Grab noch erhalten ist. Wenn Sie gestatten, führe ich Sie dorthin.“

Der Herr Inspector hatte gewiß Recht, daß hier fast niemals Kinder nach ihren Eltern fragten. Wo sollten die

Schmuckstücken haben einen Werth von 120 Mark und dürften gestohlen sein. Es ist bis jetzt nicht gelungen, den Eigenthümer derselben zu ermitteln, und sind auch die Nachforschungen nach dem angeblichen Hausberger erfolglos gewesen. Die Sachen werden auf dem Kriminal-Kommissariat verwahrt.

In manchen Städten existirt noch seit alter Zeit ein Wahrzeichen in Gestalt einer Keule, die sich gewöhnlich an einem Thore befindet und die Aufschrift trägt: „Wer seinen Kindern gibt das Brot und leidet später selber Noth, den Schlag mit dieser Keule!“ Des Bestehens einer solchen Antiquität erfreut sich auch die Stadt Rüncheberg. Mit dieser Keule geschah nun vor etwa 14 Tagen etwas ganz Ungewöhnliches. Sie war nämlich eines schönen Morgens von dem Ort, wo sie seit Jahrhunderten geblieben, verschwunden, und wurde auf dem Marktplatz, glücklicherweise in unversehrtem Zustande, aufgefunden. Ganz Rüncheberg war entsetzt ob dieses Frevels, und mit Eifer forschte man nach den Thätern. Eine alte Frau wollte in der Nacht drei Hodothen des Elisabeth-Regiments von dem ein Theil dabeilbst gerade Mandorquartiere bezogen hatte, in verdächtiger That bemerkt haben. In der That stellte es sich am Morgen heraus, daß drei Musketiere dieses Regiments die Urheber des genialen Streiches gewesen waren. Mehrere Tage Arrest waren der Lohn für das in jener ehrsamten Stadt noch nie dagewesene Beginnen.

Ein schwerer Unglücksfall mit wahrcheinlich tödtlichem Ausgange ereignete sich gestern Vormittag 11 Uhr auf dem Grundstück Kronenstraße 36. Dort wird auf dem zweiten Hof ein großes Gebäude aufgeführt, in dessen zweiter Etage der Maurer Kasper beschäftigt war. Bei der Arbeit stürzte er aus dem Fenster auf den Hof hinab und blieb hier anscheinend innerlich schwer verletzt regungslos liegen. Der Berunglückte, welcher nur noch schwach athmete, wurde per Droschke nach der Charité überführt. Man fürchtet, daß er inzwischen verstorben ist.

Eine ältere Dame kam vorgestern Abend am Rosenthaler Thor dadurch, daß sie auf eine leichtfertige auf das Trottoir geworfene Pflaume trat, so unglücklich zu Fall, daß sie nicht im Stande war, sich zu erheben. Zwei Schaulente hoben die Dame auf und führten sie zu einer Droschke, um sie nach ihrer Wohnung in der Joachimstraße zu fahren.

Eine Jesuinnige, welche sich mit der fgen Idee trägt, „Königin von Preußen“ zu sein, belästigte im Laufe des Sonntags Nachmittags mit wirren Anreden die Spaziergänger auf dem Königsplatz in aufdringlicher Weise. Schließlich barangirte sie den Kassellan der Siegessäule, indem sie als „Königin von Preußen“ freies Entree zum Besteigen der Säule beanspruchte. Da die Unglückliche durch gütliches Zureden zum Aufgeben ihrer Forderung nicht zu bewegen war, wurde sie schließlich durch einen Schuttmann zur Wache föhrt. Hier stellte sich sehr bald heraus, daß was es mit einer Jesuinnigen zu thun habe, und erfolgte die Ueberführung derselben nach der königlichen Reuen Charité. Die Unglückliche war gut gekleidet, in den mittleren Jahren und scheint den besseren Ständen anzuhören.

In Rannheim sind vier Personen wegen Taschendiebstahls verhaftet, welche höchst wahrscheinlich einer internationalen Gaunerbande angehören. Einer derselben ist ein Italiener im Alter von 30 Jahren und nennt sich Giuseppe Ferrero aus Broatto in der Provinz Asti, der zweite ein Belgier Antoine van den Bergh, 24 Jahre alt, der dritte ein Schweizer aus Bern, Jean Petit, 24 Jahre alt, und der vierte Franzisko d'Ariz, ein Spanier aus Albons in der Provinz Gerona, 30 Jahre alt.

Sonst und jetzt. Während man sich heut beim Vorübergehen der Cholera nach Norden aller Orten mit sanitären Vorsichtsmaßregeln zu ihrer Abwehr richtet, waren die Maßregeln gegen Pestgefahr in früheren Zeiten sehr simpler Natur. Der Magistrat von Nürnberg z. B. erließ unter dem 10. August 1665 folgendes Dekret: „Demnach die tägliche Erfahrung leider bezeugt, welcher gefahl durch Gottes gerechte Straff und Verdammniß die erbärmliche Seuch der Pestilenz an vielen Orten je länger je mehr eintritt und dieser Vanden und Wegend sich nähert, man dahero Ursach, durch Reu und Buß, auch inbrünstig Gebet Gott in seine Barmherzigkeit zu fallen und ein gnädige Abwendung solcher wohlverdienten Straff inbrünstlich zu bitten und anzurufen: Als läßt ein Wolgeder, Bestrenger und Hochweiser Rath dieser Stadt von

Eltern auch hier zu finden sein. Die meisten Gräber waren kahl oder nur mit spärlichem Rasen bedeckt. Und selbst diese waren häufig zerfallen und nur eine dünne Sandschicht über dem Erdboden bezeichnete die Stelle, wo ein Unglücklicher von seinen Leiden ausruhte. Nirgends eine Cypresse oder auch nur eine Blume. Kein Grabstein war auf dem weiten Kirchhofsfeld, nur eine kleine Holztafel, auf der eine Nummer stand. Namenlos hatten diese Menschen gelebt, namenlos waren sie auch begraben.

Der Inspector hielt vor einem Platz, dicht an der Kirchhofsmauer.

„Hier ist das Grab.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Herr in einem Ton, der wie eine Verabschiedung klang.

Der Inspector ging und beobachtete das Paar aus der Ferne.

Die Zurückgebliebenen blickten auf einen verwahrlosten Erdhaufen. Von dem Eichbaum, der die Kirchhofsmauer hoch überragte, hatte der Sturm einen Blätterzweig abgerissen und, wie zum Schmud, auf den Grabhügel geschleudert.

„Sieh!“ sagte der Herr zu seiner Begleiterin, „die Natur ist barmherziger als die Menschen!“

Ein Schmetterling kam herbeigeschlagen und setzte sich auf ein Blatt.

In diesem Augenblick wurde ein Schaufeln vernehmbar, das verrieth, welche Arbeit wieder gethan wurde. Ein Knabe mit blaffen, vergrämten Zügen stand dabei und meinte bitterlich. Er streckte die Hände aus, als wollte er die Erde bitten, ihr Opfer zurückzugeben.

Ein Mann in grobem Arbeitsittel ging in der Nähe mit gleichgültiger Miene auf und ab. Plötzlich schien er ungeduldig zu werden und rief dem Knaben ein barbares „Komm!“ zu. Er war sicher nicht der Vater, wahrcheinlich nicht einmal ein Anverwandter, ein Vormund vielleicht, der dem Kinde noch fremd war. Der Knabe gehorchte nicht gleich, seine Gedanken schienen sich von dem frischen Grabhügel nicht trennen zu können. Der Arbeiter stieß ihn unsanft an. „Komm!“ wiederholte er und zog das schluchzende Kind mit sich fort. Die Todtengräber packten ihre

Dreizehntäglichen Amtes wegen und aus getreuer Väterlicher Sorgfalt der liebe Bürgerschaft und Angehörige hierzu so wohl bey gemeinen öffentlichen Versammlungen in den Kirchen wohnenden Solledienstes neben eifriger Besorgung der Beistunden als auch zu Hause bei ihrem haltenden täglichen Morgen- und Abend-Gebet fleißig ermahnen: dagegen von allem Unerbarn Leben, Wesen und Wandel, Uppigkeit, Ueberflus im Essen und Trinken, Hoffart und Pracht in Kleidung und sonstigen. Item Fluchen, Schmähen und dergleichen Bästern, Handel auch Tanzen, Springen und lieberlichen Kirchweghalten hiermit ernstlicher bey unaußbleiblich Exemplarischen Straff warnen und abhalten.“ Von Reinlichkeits- und Desinfektionsmaßregeln hatte man damals noch keine Ahnung.

Die Diebereien und ähnliche Schandthaten, die gegenwärtig vielfach auf unseren Kirchhöfen verübt werden, greifen in einer Weise um sich, daß eine schnelle und energische Abhilfe dieses Uebels dringend geboten erscheint. Die von dem belebten Treiben unserer Stadt ziemlich abseits gelegenen Kirchhöfe an der Heizer Chaussee scheinen neuerdings von einem zerstörungslustigen Gesindel fortgesetzt heimgesucht zu werden. Schon während der Sommermonate haben wir auf die mehrfachen auf dem Thomaskirchhof vorgekommenen umfangreichen Blumendiebstähle hingewiesen, die, allem Anscheine gewerbmäßig und planvoll überlegt, von mehreren Personen, die sich zu diesem Zweck vereinigt zu haben scheinen, betrieben sein mußten. Schon damals würde eine strengere Beaufsichtigung der Kirchhöfe dem Unwesen ein Ende gemacht haben und diese Beaufsichtigung konnte zu jener Zeit um so leichter geübt werden, als während der trockenen und heißen Sommermonate zahlreiche angestellte Gehilfen der Kirchhofgärtnereien auf allen Theilen der Kirchhöfe beschäftigt waren. Diese Beaufsichtigung hat gefehlt und die Diebereien an den Grabanlagen wurden immer ärger. Die Diebe begnügten sich nicht mehr mit dem Stehlen der Blumen, sie vernichteten auch junge Bäume und Klempflanzen, ohne daß ihnen ein Vortheil daraus erwachsen konnte, aus bloßer Lust an der Zerstörung. Der niedrige Bretterzaun, mit dem die Kirchhöfe dort meist eingefriedigt sind, bietet wenig Hinderniß für die schnelle Flucht auf das freie Feld, und so ist es wohl erklärlich, daß diese Gesellschaft, immer dreister werdend, ihre Zerstörungsthaten namentlich gegen den am entferntesten gelegenen Thomaskirchhof fortsetzt. Ende vergangener Woche wurden in der Thomastrage in Rixdorf zwei Steine von Gräbern und eine Engelsfigur, sämmtliche Gegenstände zertrümmert, gefunden, die von Gräbern auf dem Thomaskirchhofe herabfielen; natürlich ist von den Thätern keine Spur ermittelt. Für die Kirchhofverwaltungen dürfte nunmehr die gebieterische Pflicht erwachsen, für die Bewachung der ihrer Obhut anvertrauten Gräber etwas mehr Aufsicht anzuwenden, als dies bisher der Fall gewesen ist.

Am Sonntag waren es 60 Jahre, daß die ersten Gaslaternen in Berlin brannten. Am Abend des 19. Septembers 1828 wozten die Berliner unter den Linden auf und nieder, um die Gasbeleuchtung derselben zu bewundern. Die Berichte von damals lauten überwiegend über das strahlende Schauspiel. Denn noch heut läßt trotz vielfacher Verbesserungen gerade die Beleuchtung der Linden nach unserer heutigen Verfassung zu wünschen übrig. Und selbst die elektrische Beleuchtung reißt uns nicht mehr zu solcher Bewunderung hin, wie damals die Berliner die ersten schlichten Gaslaternen.

Bedruckte Postkarten betreffend. Das Correspondirende Publikum sei darauf hingewiesen, daß vom 1. Oktober c. ab zur Beförderung mit der Post bestimmte bedruckte Karten nur dann für den für Druckfachen geltenden geringeren Portoertrag befördert werden, wenn sie auf der Adressseite der Bezeichnung „Postkarte“ entbehren. Die Bezeichneten werden mithin gut thun, die Vordrücke an bedruckten „Postkarten“ bis zum 1. Oktober c. zu verwenden.

Zu den großen Herbstauktionen gesellt sich auch alljährlich die der königlichen Theater im Dekorationspeicher in der Französischen Straße. Dieselbe nahm gestern ihren Anfang. Auch hier beginnen die Trödler das Geschäft zu betreiben; Direktoren kleinerer Theater sah man gestern gar nicht. Eine kleine Anzahl Masken-Garderobiers bildeten ein Konfortium, fanden jedoch wenig zu kaufen. Was der Tag bot, war ziemlich dürftig, und die Beamten fanden an Kunststücke zu gebrauchen; sie mischen die Waare. Man muß 3-4 Packete kaufen, um ein Kostüm beisammen zu haben. Ein Stück aus Seide oder Sammet dient als Lockvogel für Rattum und sonstige leichte Stoffe. Die Trödler fielen nach dem Urtheil der Sachverständigen oft genug hinein. Außerdem gab es nur Damenkostüme, und in diesem Genre hat nur hoch-elegantes Werth; leichte Phantastikostüme stellen sich die Damen selbst her. Der Ueppigkeit der Kostüme konnte man übrigens in den Kreisen der Sachverständigen ziemlich genau. „Martha!“ hörte man bei dem einen Bündel rufen, „die sieben Mädchen in Uniform!“ bei dem andern. Die Zeit verstrich mit sich mit den üblichen Späßen. Unter großem Gelächter warf man einem Händler ein Paar Epauletts nach, welcher sich beim Verkauf unedler Treffen überboten hatte, und schadenfroh jubelte man den Einsenfall eines Käufers, welcher Röde aus Rattum für Seide angesehen hatte.

Geräthschaften zusammen und entfernten sich ebenfalls, indem sie halbblau vor sich hinpfeiften.

Es wurde wieder still ringsumher.

Werner's Augen waren feucht geworden.

„Was dieses arme Kind heute leidet,“ sagte er bewegt, „habe auch ich einst gelitten. Ich war damals dreizehn Jahre alt.“

„Du hast mir oft erzählt,“ entgegnete die Dame, „wie Dein Vater gelebt hat, aber noch niemals, wie er gestorben ist, und doch scheint sein Ende kein gewöhnliches gewesen zu sein.“

Werner antwortete nichts. — Er legte die Kränze auf das Grab und beachtete dabei sorgsam, daß der kleine Schmetterling nicht verschluckt wurde. Einige Minuten blickte er sinnend auf das grüne Epheugewinde, dann sagte er weich:

„Der Tod meines Vaters war ein Liebesopfer für seinen Sohn.“

„Ein Liebesopfer? Bitte beichte es mir!“

Die junge Frau lehnte sich an Werner's Schulter, als wollte sie die Last seiner Vergangenheit mit ihm gemeinsam tragen.

„Du weißt,“ begann Werner zu erzählen, „daß mein Vater in seinem besten Mannesalter zum Krüppel wurde. Er fiel so unglücklich vom Gerüst, daß ihm der rechte Arm amputirt werden mußte. Die Gicht trat hinzu, er wurde arbeitsunfähig. Ich war zu dieser Zeit vier Jahre alt, meine Mutter war bei meiner Geburt gestorben; wir hätten betteln gehen müssen, wenn sich nicht ein Stiefbruder meines Vaters, ein reicher Erbpächter, unserer angenommen hätte. Er schickte uns monatlich fünfzehn Thaler und verschlehte niemals, seiner Geldsendung hinzuzufügen, wie schwer ihm diese Wohlthätigkeit werde. Jeden Ersten, wenn das Geld kam, machte mein Vater gleich die Wirtschaftsbuchführung für den ganzen Monat. Er bestimmte soviel für die Miete, soviel für den Bäcker, soviel für Fleisch — was übrigens nur Sonntag auf den Tisch kam — soviel für Kaffee und so fort. Jedes Sämmchen widelte er sorgfältig in ein Stückchen Papier und machte eine entsprechende Aufschrift. Rein

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, Ködtischen Verkaufsberechtigter, Berlin, Central-Markthalle, den 21. September 1888.

Wid. In der verfloffenen Berichtsperiode war die Zufuhr an Hehen, Rebhühnern und Hasen zwar größer, jedoch für den Bedarf kaum ausreichend, so daß die Preise noch gehalten werden konnten. Es ist notwendig, Hühner und Hasen auszuweiden und die Hühner in Papier gepackt, die Hasen bloß auf Stangen gezogen zu versenden, weil sie andernfalls meist blau ankommen. Heute sind folgende Preise gezahlt worden. Hehe 70-90, Giesche 35-55, Wildschwein 25-35, Wennig pr. Pfd. Rebhühner, junge 95-120, alte 70-85 Pf., Fasanen 3 R., Wachteln 50-60 Pf., wilde Enten 0,80 bis 1,20, Hasen 3,00-4 Mark.

Geflügel. Die Zufuhr an fettem Geflügel ist gering, obwohl gute Preise erreicht werden. Für fette Gänse ist pro Pfund etwa 60-70 Pf. zu rechnen. Das vorhandene meist magere lebende Hausgeflügel brachte: Junge Gänse 2,50-3-5 R., junge Enten 1-1,50-2,00 Mark, junge Hühner 0,45-0,80, alte 1,00-1,40 R., Tauben 30-45 Pf., Bouldarden 4,50-8,00 R. per Stück.

Butter. Es wurde bezahlt für feinste feinste Tafelbutter x. 112-118, feine Butter I. 106-112 II. 95-105. III. schlechteste 82-88, Landbutter I. 90-96, II. 75-83 R., Baltische und andere geringere Sorten 55-70 Mark per 50 Kilo.

Eier. 210 R. per Schock. Käse. Echter Emmentaler 73-80, Mark, Westpreussischer Schweizerkäse I. 56-63 R., II. 50-55 R., III. 45-48 R., Quadrat-Wachteln I. fett 22-25 R., II. 12-18 R., Tüfter Fettkäse 45-58-60 R., Tüfter Magerkäse 18-23 R., Limburger I. 80-85 R., II. 20 bis 25 R., Kamadour 80-88 R., rheinischer Holländer Käse 45-58 R., II. Waare 35 R., echter Holländer 65 R., Edamer I. 60-70 R., II. 56-58 R., französischer Reuchateller 16 R. per 100 Stück, Camembert 8,00-8,50 R. per Dutz. Rainer 4,00 R., Harzer 3,50 per 100 Stück. Roquefort 1,20-1,50 pr. Pfd.

Honig, reiner deutscher 60, feinstes weißer 70-80 R. pr. Ctr.

Geräucherter Fische. Rheinlachs 2,50-2,90 R., Weser- und Ostseelachs 1,20-1,40 R., geräucherter Maie 70-100 bis 1,30 Pf. pr. Pfd., großer Delikatessaal 1,50 pr. Pfd., Hummern, kleine 2,75-3,50, mittel 4,50-8,00 R., Räcklinge, 3,50 bis 5,00 R., Dorich 3-10 R. per 100 Stück. Sprossen 0,40-0,50 pr. Pfund.

Rebhe. Kleine, 10 cm. 1,00-1,50 R., mittel 2-4 R., große 8-12 R. per Schock. Hummern 1,30-1,60 R. per Pfund.

Lebende Fische. Mal, mittelgroß 80-95, große 1,10 R., Hecht 60-70 Pf., Schleie 80-90 Pf. per Pfund.

Seefische. Lachs 1,00-1,20-1,30 Mark, Sander, große, 80-100 Pf., Hecht 40-50-65 Pf., Steinbutte 70-80 Pf., Seezunge, große 0,70-1 R., mittel 50-60 Pf., Scholle 10-25 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Rabslau 15 bis 20 Pf. per Pfund, Rastreln 40-60 Pf. pro Stück.

Gewürze und Obst. Neue französische Wallnüsse 40 R. pr. Ctr., Pfirsiche 25-45 R., Tomaten 10-15 R. pr. Ctr., Weintrauben 25-30, Pfäumen 4-8 R., Birnen 5-10 R., Äpfel 5-10 R., Zwiebeln 2,00-3,00 R. pr. Ctr., Schalotten 6-7 R., Neue laure Gurken 1,80-2 R. pr. Schock. Paradies-äpfel (Ebraugeln) 1,50-3,00 R. pr. Stück, Melonen 20-30 Wennig pr. Pfd. Ananas 2,50-3,00 Mark pr. Pfd. Preiselbeeren 9-10 R. pr. Centner, Karotten 2,50-5 R. pr. 100 Kilo, Wirsinglobl 2-3 R., Roth- und Weißlobl große Köpfe 3-4 R. pr. Schock, Blumenlobl 10-15 R. pr. 100 Stück, Meerrettig 6-12 R., Kartoffeln, im Preise steigend, weiße 3,50-4,00 R., rote 2,80 bis 3,00 R., blaue 3,00-3,60 R. pr. 100 Kilo.

Blumen und Blätter. Lorbeerblätter 3 R. pro Korb. Rosen 4 R. pro Korb von 200 Stück.

NB. Vorstehende Preisnotirungen sind gewissenhaft zu sammengestellt und entsprechen den wirklich erlangten Engrospreisen.

Polizei-Bericht. Am 20. d. M. Abends fiel der Arbeiter Rowe, als er sich wegen plötzlichen Unwohlseins vor dem Hause niederlegte, 107 niedersinken wollte, so unglücklich in ein nicht geschlossenes Kellerfenster des erwähnten Hauses, daß er nicht unbedeutende Verletzungen am Kopf erlitt und nach dem Lazarus Krankenhaus gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

† Unter der Anklage des versuchten Totschlages stand gestern der Aktuar a. D. Johann Friedrich Abel vor den Geschworenen in der zweiten Sitzung der ersten Schwurgerichtsperiode des hiesigen Landgerichts I. Er handelte sich um eine Revolverpatrone, die in der Nacht zum 3. Mai d. J. vor dem Lokale des Gastwirths Hing in der Rutestraße sich zugesetzt hatte. Wegen vier Uhr früh war in der genannten im Keller gelegenen Restauration der Angeklagte in etwas eigen-

Psennig durfte über diesen Etat ausgegeben werden. Der einzige Luxus meines Vaters war eine kleine Thonpfeife, aus der er rauchte. Ein jüngerer, ehemaliger Kamerad von ihm, dessen Pathe er gewesen war, versorgte ihn mit Tabak. Er hieß Jenkins; während er es zu hören, wie er stets behauptete, Ueberflus an Tabak zu haben, worauf mein Vater nach einigen Sträuben erklärte, daß er seinem Pathenkinde eine Bitte nicht abschlagen wolle. Wir wohnten in einer Dachstube, die wir einer Wäscherin abgemietet hatten, ein Raum ohne Luft und Sonne, aber er erschien uns freundlich, weil er einen Ofen enthielt, der uns im Winter vor Kälte schützte.

Unter solchen Verhältnissen wuchs ich heran bis zu meinem dreizehnten Jahr. Ich besuchte die städtische Gemeindefschule, welche den Vorzug hatte, unentgeltlich zu sein, und ich darf ohne Ueberhebung behaupten, daß ich der fähigste und fleißigste Schüler war. Ich empfand einen unbegreifbaren Eifer, von Allem, was ich dort hörte, noch mehr zu erfahren. Jener schülerhafte Erkenntnißdrang war — das weiß ich heute — das unklare Ahnen des Forschergeistes, der sich später so mächtig in mir offenbarte und mich auf immer selbstständigeren Bahnen trieb. Besonders die Naturwissenschaften, deren schwache Anfangsgründe ich in der ersten Klasse erhielt, interessirten mich lebhaft. Ich fing frühzeitig an, über das Weltrathsel in meiner kindlichen Weise nachzudenken und das Resultat meines Nachdenkens mit meinem Lehrer zu besprechen. Diesen Lehrer, welcher zugleich der Rector der Anstalt war, würde ich den „verkannten Genies“ einreihen, wenn mir diese Bezeichnung für den Mann nicht zu frivol dünkte. Er hatte schwer und bitter unter dem Fluche des Probststudiums gelitten. Ein feiner, universeller Geist, der ihm eine ehrenvolle Stellung im Staate gesichert hätte, reichte seine Protektion gerade hin, ihm statt der erträumten Universität ein Unterkommen im Seminar zu ermöglichten. Sein ganzes Leben war ein Kampf gegen Entbehrungen aller Art. So wurde er, wie begreiflich, ein Pessimist, und ich muß gestehen, daß ich die Logik seiner Weltanschauung noch heute nicht überwunden habe. Ehre seinem Andenken! Er muß etwas von meiner Bestimmung schon damals in mir entdeckt haben, denn er

ihmlicher Weise erschienen. Die Thür hatte sich plötzlich geöffnet und mit ziemlichem Geräusch war ein etwa 25jähriger, gut gekleideter junger Mann die Treppe hinuntergerollt, der offenbar stark angetrunken war. Hüßbereit sprang der erwachsene Sohn des Gastwirths hinzu und half dem sonderbaren Gaste wieder auf die Beine. Aber dieser Samaritandienst brachte ihm wenig Dank ein. Der Unbekannte mußte sich in einer sehr ungemüthlichen Stimmung befinden, denn er begann laut zu schimpfen, daß er „angerührt“ worden sei und legte sich schließlich brummend in eine Ecke, wo er einen Kaffee trank, um sich zu erfrischen. Dieses sonderbare Benehmen erregte die Heiterkeit einiger Drochsenkutscher, die an einem Tische in der Nähe saßen und ihren Frühtrunk nahmen. Es ist möglich, daß einige Scherze über den Betrunklenen gemacht wurden, jedenfalls trat derselbe mit wüthender Geberde heran und drohte dem Einen: „Ich schlage Sie zu Boden!“ Der angeredete Drochsenkutscher erhob sich mit sehr großer Ruhe und legte den Drohenden etwas unanständig wieder auf seinen Stuhl hin. Nach fünf Minuten trat aber der Betrunklene wieder an den Tisch und suchte von Neuem Sitzeil. Um Unfälle zu verhindern, mischte sich der Sohn des Gastwirths hinein und ersuchte um Ruhe. Als die Mahnung vergeblich war, ersuchte der Puffetier einen Drochsenkutscher, ihm beizuhelfen, der renitente Gast wurde an Kopf und Hüften gepackt und auf diese nicht mehr ungewöhnliche Weise an die Luft gesetzt. Draußen gaben ihm die beiden noch einen kleinen freundschaftlichen Stoß und gingen dann in den Keller zurück. Dort tranken die Rutscher ihre Getränke aus, zahlten ihre Fische und verließen das Lokal. Vor der Thür fanden sie zu ihrem Ersauern den trunkenen Gast. Er stand lauernd an der Seite und schien jemanden zu erwarten. Bereits war derjenige Drochsenkutscher, der sich am Transport vorher betheiliget hatte, an den Wartenden vorbeigefahren, da kam als lester der Drochsenkutscher Raue, der sich ganz neutral verhalten hatte. Auf ihn schien es der Angestellte abgesehen zu haben. Er trat an ihn heran und sagte im beschämten Tone: „Sie gehen sofort in den Keller hinunter!“ Raue glaubte, daß es sich um einen Witz handle und erwiderte: „Geben Sie was zum besten, dann werde ich schon mitkommen!“ — Aber passhaft sollte der Vorfall nicht enden. Der trunksene Aktuar wiederholte noch einmal im drohenden Tone seine Aufforderung und als Raue erwiderte: „Machen Sie sich doch nicht lächerlich!“ wurde sein Blick so wild, daß der Drochsenkutscher erschrocken einen Schritt zur Seite trat. Es war sein Glück: in demselben Momente brachte ein Schuß und das Projektil fuhr dicht am Kopfe Raue's vorbei und bohrte sich in die Mauer des Hauses ein. Mit rauchendem Revolver stand Abel da und besor ihm noch die Waffe entziffen werden konnte, brachte ein zweiter Schuß, der dem Sohne des Gastwirths Hing zu gelten schien, aber ebenfalls unschädlich vorbeifuhr und das Glasfenster der Kellertür zersemte. Inzwischen waren ein Nachwächter und Straßenpassanten hinzugeeilt, dem Revolverhelden wurde das gefährliche Spielzeug entwendet und er verhaftet. — Durch die Ausflure des Nachwächters wurde überdies festgestellt, daß in dieser Nacht bereits um 3 Uhr in der Nähe des Café Bauer ein Schuß gefallen sei, der aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls von dem Angeklagten abgegeben worden ist. — Der Staatsanwalt hielt die Anklage im vollen Umfange aufrecht, während der Verteidiger für Freisprechung plädirte, da kein verletzter Totschlag, sondern nur der ganzen Sachlage nur großer Unfug vorliege. — Die Geschworenen erkannten nach längerer Berathung auf Nichtschuldig. Nur wegen des verbotenen Tragens einer Schusswaffe (Sozialistengesetz) wurde er für schuldig erkannt und zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt.

† Die „Flamme“ des Jörnes und der Beleidigung war in dem Vorhange des hiesigen „Berins“ für Feuerbestattung“ ausgebrochen und machte die Athmosphäre in den sonst so ruhigen und friedlichen Sitzungen schwül. Der Tischlermeister Abel gehörte als technischer Kommissar und der Kaufmann Hugo Gohnfeld als Riffiter dem Vereine und dem Vorhange an. Der Photograph v. Konzeelen erkundigte sich bei Abel, wie hoch die Kosten für die Verbrennung einer Leiche in Gotha sich stellen würden und erhielt die erforderlichen Angaben. Darausbin ließ Herr v. Konzeelen die Leiche einer Verwandten in Gotha durch Feuer bestatten. Bei Bezahlung der Rechnungen fand er, daß die Rechnung, welche für die Abholung der Leiche von der hiesigen Kirchengemeinschaft vorfrüherlich auf 6,25 R. lautete, auf 11,25 R. aufgestellt war. In den Vorhandlungen kam diese sonderbare Veränderung, die an der Rechnung vorgenommen war, zur Sprache und ebenso wurden im Allgemeinen die Kosten für diese Feuerbestattung als zu hoch erklärt. Und da entstand der Verdacht, daß entweder der betreffende Ruffiter oder Abel die Rechnung gefälscht habe und bei der Reorganisation des Vorstandes fand dieser Verdacht durch einen Brief Ausdruck, den Gohnfeld an Abel richtete und der die beleidigende Vermuthung offen ausdrückte. Auf Grund dieses Schreibens fernung der Beleidigung die Privatklage gegen Gohnfeld an, die gestern vor der 93. Abtheilung des Schöffengerichts zur Verhandlung kam. Es wurde festgestellt, daß Herr Abel ebenso wie dem Ruffiter mit dem

verwandte redlich Zeit und Mühe auf meine Ausbildung. Ich durfte ihn in seiner Wohnung besuchen, die — von der Bibliothek abgesehen — viel Rehnlichkeit mit der Tonne des Diogenes hatte, so einfach und bedürfnislos sah es dort aus.

Viele Abendstunden laschte ich seinem Vortrag und er hielt darauf, daß ich das Gehörte stets selbstständig wieder-gab. Die Bücher die er mir ließ, las mein Vater zu Hause ebenfalls, wie er überhaupt während der ganzen Zeit, so zu sagen, mein Ruffiter war. Er war glücklich, mit dem, was er auf diese Weise erfuhr, später in der Deffentlichkeit glänzen zu können.

Ja, er war ein unverbeßerlicher Politicus, der gute Papa! Die Politik war sein Steckenpferd. Er war ein von jenen idealen Naturen, die man unter dem Arbeiter-rode am seltensten sucht und doch am häufigsten findet. Er sprach gern und ausführlich, und der „alte Koffis“ war in den Volksversammlungen eine populäre Erscheinung. Wenn ich daheim meine Gedanken mit ihm austauschte und von Zoologie, Geschichte und Mathematik eifrig plauderte, dann nahm mich mein Vater oft zwischen seine Knie, sah mich mit seinen großen, hellblauen Augen liebevoll an und sagte: „Nur Geduld, kleines Kerlchen, Du sollst auch einmal ein Menschenaufklärer werden!“

Menschenaufklärer! Das war sein Lieblingswort. Es ist nicht gerade geistreich erdacht, aber ich habe es mir doch gemerkt für mein ganzes Leben.

Allmählig rückte der Tag heran, wo ich die Schule verlassen mußte. Jener Stiefbruder, unser „Concurs-verwalter“, wie ihn mein Vater mit bitterer Ironie nannte, hatte auf diesen Tag ungeduldig gewartet. Seit einem Jahr fragte er in jedem Brief an, wann der Junge etwas verdienen werde. Sein letztes Schreiben war noch deutlicher. Er theilte uns mit, daß er in einer Actienbank eine Laufburschenstellung für mich besorgt habe, die mir eine Dioree und monatlich zehn Thaler einbrächte. „Da ich selber Familie habe und sparsam sein muß,“ schloß der Brief wörtlich, „so werde ich Dir fortan nur fünf Thaler Zuschuß senden, bis Dein Vater in dem Stande ist, Dich ganz zu erhalten.“ (Schluß folgt.)

